

Bärbel Harju

**Vigilanz, Privatheit  
und *Whiteness*  
in Suburbia**

Wehrhahn Verlag

Bärbel Harju  
Vigilanz, Privatheit und *Whiteness* in Suburbia



Kleine Reihe  
des Sonderforschungsbereichs 1369  
Vigilanzkulturen  
Band 1

Bärbel Harju

Vigilanz, Privatheit  
und *Whiteness* in Suburbia

Wehrhahn Verlag

Gefördert durch die  
Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)  
Projektnummer 394775490 – SFB 1369

**DFG**



Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar  
über LMU Open Access <https://epub.ub.uni-muenchen.de>  
DOI: 10.5282/ubm/epub.93605

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte  
bibliografische Daten sind im Internet über  
<https://portal.dnb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2023  
Wehrhahn Verlag  
[www.wehrhahn-verlag.de](http://www.wehrhahn-verlag.de)  
Satz und Gestaltung: Wehrhahn Verlag  
Druck und Bindung: Mazowieckie Centrum Poligrafii

Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Europe  
© bei den Autorinnen und Autoren, für diese Ausgabe  
beim Wehrhahn Verlag, Hannover  
ISBN 978-3-86525-962-2

## Inhalt

Einleitung	7
Privatheit in den USA der 1950er Jahre	13
Privatheit, <i>Whiteness</i> und Identität in suburbanen Räumen	20
Suburbanisierung und Segregation	30
Konformität und Individualismus in Levittown	38
Sichtbarkeit und Privatheit in Architektur und Design	47
»Life in a Fishbowl« – Familie Myers in Levittown	62
Fazit	90
Anmerkungen	93
Bibliographie	107
Abbildungsverzeichnis	114



## Einleitung

Der amerikanische Spielfilm *SUBURBICON* aus dem Jahr 2017 öffnet mit einem Werbefilm für den gleichnamigen, fiktiven US-amerikanischen Vorort: Suburbicon wird als Traumwelt skizziert, die neue Bewohner:innen willkommen heißt – »Come home to Suburbicon« – und deren Vielfalt anpreist: »The people of Suburbicon hail from all corners of this great nation, a melting pot of diversity.«<sup>1</sup> Die im Werbespot lächelnden weißen Familien verweisen bereits auf das limitierte Verständnis von »diversity« und die folgenden Szenen bestätigen diesen Eindruck: Ein Briefträger spaziert fröhlich grüßend durch die von gleichförmigen Häusern gesäumte Straße, um Post bei den Neuankömmlingen in der Nachbarschaft abzuliefern. Als er erfährt, dass es sich bei der schwarzen Frau, die die Post entgegennimmt (Abb. 1), nicht um ein Dienstmädchen, sondern die neue Hausbewohnerin, Mrs. Myers, handelt, reagiert er sichtlich irritiert und informiert unmittelbar den Rest der Nachbarschaft. Während Mrs. Myers vor dem Haus flüchtig das Magazin *Good Housekeeping* durchblättert, gerät sie ins Zentrum der

Aufmerksamkeit ihrer Nachbar:innen, die auf den gleichförmigen Straßen und Vorgärten innehalten und die neue Bewohnerin Suburbicons ungläubig, schockiert und feindselig anstarren (Abb. 2). SUBURBICON illustriert eindringlich die Abgründe, die sich hinter der idyllischen Fassade des Vororts auf-tun, als die erste schwarze Familie im Ort von rassistischen Vereinigungen und Mobs bedroht wird. Der Film basiert auf den Erfahrungen der Familie Myers, der ersten schwarzen Familie im Muster-vorort Levittown, Pennsylvania. Im Film wie in der Realität wird deutlich: Die in den suburbanen Lebenswelten vorherrschende Wachsamkeit dient auch der Verteidigung einer weißen Mittelklasseidentität, die sich zahlreiche Amerikaner:innen der Nachkriegszeit erst durch den Umzug in einen Vorort aneigneten. Durch gegenseitige Beobachtung wird die Einhaltung der vorherrschenden Ideale – *Whiteness*, Konformität, Antikommunismus etc. – überprüft und deviantes Verhalten sanktioniert.

Die umfassende Suburbanisierung in den USA der Nachkriegszeit machte Tausende Amerikaner:innen nicht nur erstmals zu Hausbesitzer:innen, sondern setzte auch einen komplexen Prozess der Identitätsfindung und -stiftung in Gang. Die Herausbildung einer suburban geprägten Mittelklasseidentität war dabei maßgeblich von den Kategorien *race* und *class* sowie von Ängsten vor



Abb. 1: SUBURBICON, USA, 2017



Abb. 2: SUBURBICON, USA, 2017

Devianz und Andersartigkeit, die im Klima des Kalten Kriegs vorherrschten, bestimmt. Im Kontext dieser Suburbanisierung tritt Privatheit als zentrales Anliegen der Vorstadtbewohner:innen

hervor. Fragen von Identität, Gemeinschaft und Zugehörigkeit wurden in einem neuartigen Transparenz- und Beobachtungsgefüge ausgehandelt und ausgestellt. Den Wunsch nach Privatheit mussten die Bewohner mit konfligierenden Interessen und Erwartungen vereinbaren: mit der in Suburbia vorherrschenden Homogenität, einer Architektur der Sichtbarkeit und der Erwartung von sozialer Partizipation und gegenseitiger Beobachtbarkeit. Im vorliegenden Essay frage ich danach, welche Rolle Privatheit für suburbane Hausbesitzer:innen in den 1950er Jahren spielte, wie das angespannte Verhältnis von Privatheit und Sichtbarkeit durch Architektur und Design ausgedrückt wurde und inwiefern Vorstellungen von Privatheit mit der Idee von *Whiteness* korrelierten.<sup>2</sup>

Einleitend skizziere ich den Stellenwert und umkämpften Status von Privatheit in den USA der Nachkriegszeit. Hier rücke ich die Diskurse rund um die Transformation der (imaginierten) Grenzen zwischen ›privat‹ und ›öffentlich‹ in den Fokus der Analyse, die laut zahlreicher zeitgenössischer Kritiker:innen maßgeblich von der Suburbanisierung vorangetrieben wurde. Dann beleuchtet der Text zunächst die mit der umfassenden Suburbanisierung einhergehenden neuen Formen des Zusammenlebens in der Nachkriegszeit, die von Segregation geprägt waren und zur Konsolidierung

einer weißen Mittelklasseidentität führten. Das umkämpfte Sichtbarkeitsregime in Suburbia ermöglichte gegenseitige Kontrolle und den Schutz von weiß kodierter Privatheit durch Vigilanztechniken. Dabei entstand ein Spannungsfeld zwischen dem Wunsch nach Konformität und dem gleichzeitigen Bestreben nach Individualismus, das stets auch politisch aufgeladen war. Durch Lokalzeitungen und Vorgaben der Baufirmen wie *Levitt & Sons* entstanden Anreizsysteme zur aufmerksamen Überwachung des Ideals von Privatheit und *Whiteness*, die auch durch Einrichtungsratgeber und Wohnzeitschriften verstärkt wurden. Anschließend wird die gebaute Umgebung Suburbias analysiert, um zu fragen, inwiefern das Sichtbarkeitsgebot sowie damit zusammenhängende Vorstellungen von Konformität in die Architektur von Suburbia eingeschrieben sind, welche Definition von amerikanischer Identität sich an den Häusern Suburbias ablesen lässt und wie sich diese Einschreibung in materiellen und ideologischen Dimensionen in Suburbia manifestiert. Wie ›normalisiert‹ die gebaute Umwelt *Whiteness*? Welche Designelemente perpetuieren bestimmte Werte und kulturelle Praktiken der weißen Mittelklasse und wie gehen die Bewohner:innen mit Designvorgaben und eigenen Vorstellungen von Privatheit und Gemeinschaft um? In einer abschließenden Fallstudie wird die Rolle

von Selbst- und Fremdbeobachtung bei Ankunft der Myers untersucht, die 1957 als erste afroamerikanische Familie nach Levittown zog.

## Privatheit in den USA der 1950er Jahre

Privatheit erlangte in den USA der Nachkriegszeit den Status eines bedrohten Werts, den es zu schützen galt, und war eng mit Vorstellungen des amerikanischen Traums – und Traumhauses – verbunden. In der Frühphase des Kalten Kriegs schürte die Angst vor dem Kommunismus ein Gefühl der Verunsicherung und gebar eine Kultur der gegenseitigen Überwachung und sozialen Kontrolle. Auf der Jagd nach Dissident:innen und kommunistischem Gedankengut wurde die Verletzung der Privatsphäre oft billigend in Kauf genommen: »Personal privacy was frequently the first casualty in the search for subversive ›Reds‹ in government, the military, and the arts.«<sup>3</sup> Sicherheitsdenken, Misstrauen und Angst prägten das kulturelle und politische Klima der Nation. Der Rückzug ins Private galt als verdächtig, Konformität und Beobachtbarkeit spielten eine zentrale Rolle bei der Herstellung des nationalen Sicherheitsgefühls.

Der Kalte Krieg, so die Kulturwissenschaftlerin Deborah Nelson, habe die Privatheitskrise nicht nur hervorgebracht, sondern der komplexen Beziehung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit

in der Moderne eine eigene Sprache, ein eigenes Narrativ verliehen.<sup>4</sup> Die wirkungsmächtige Metapher des »containment«, die im Kontext der Eindämmungspolitik weithin Verbreitung fand, lief permanent Gefahr, von der ähnlich einflussreichen Metapher des »enemy within« subvertiert zu werden: »The impossible purity of the internal space meant the perpetual breakdown and failure of the containment project.«<sup>5</sup> Der Ausbau von Überwachung und die Förderung von bürgerlicher Vigilanz schienen gerechtfertigt, um den Gefahren einer Invasion – nicht nur von außen, sondern auch von innen – zu begegnen.<sup>6</sup> Das Bild einer Grenzüberschreitung, die Vorstellung einer gegenseitigen Durchdringung von privater und öffentlicher Sphäre und die Instabilität von (kulturellen) Räumen dominieren die Debatten dieses »age of anxiety«.<sup>7</sup>

Die kritische Auseinandersetzung mit der Moderne in der Nachkriegszeit entlarvte die Grenzen zwischen privat und öffentlich sowohl in Massendemokratien wie auch in totalitären Regimen als instabil – eine Erkenntnis, die sich bis heute auch durch Michel Foucaults Arbeiten etabliert hat, der Techniken der Disziplinarmacht und konfessionelle Strukturen moderner Subjektivität in den Einrichtungen der Aufklärung verortet.<sup>8</sup> Die Vorstellung, dass sich totalitäre Systeme insbesondere durch

Kontrolle und Invasion des Privaten auszeichneten, galt in den 1950er Jahren als erwiesen. Hannah Arendt weist 1951 in *The Origins of Totalitarianism* auf einen zweifachen Verlust in totalitären Systemen hin: Die Vernichtung des öffentlichen, politischen Gemeinwesens lasse sich ebenso beobachten wie die der privaten Welt des Individuums:

Totalitarian governments, like all tyrannies, certainly could not exist without destroying the public realm of life, that is, without destroying, by isolating men, their political capacities. But totalitarian domination as a form of government is new in that it is not content with this isolation and destroys private life as well. It bases itself on loneliness, on the experience of not belonging to the world at all, which is among the most radical and desperate experiences of man.<sup>9</sup>

Die Privatheitskrise der 1950er Jahre orientierte sich an Arendts Thesen insofern, als *privacy* als Wert höchste Bedeutung für den Erhalt von Freiheit und Demokratie beigemessen wurde.

Die Vorstellung einer gegenseitigen Durchdringung dieser Sphären mutete während der Frühphase des Kalten Kriegs allerdings ebenso problematisch an wie jeglicher Hinweis auf Gemeinsamkeiten zwischen Demokratien und totalitären Regimen. Der scharfen Grenzziehung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit wurde in der Gegenüberstellung von Kommunismus und Demokratie eine besondere Rolle zugeschrieben:

So wurde Privatheit, die Unantastbarkeit individueller Lebensführung und der wachsame Schutz von Autonomie, zum signifikantesten Unterscheidungsmerkmal zwischen den beiden Regimen stilisiert – und nicht etwa die Ermöglichung eines lebhaften und öffentlichen Diskurses in einer freien demokratischen Gesellschaft.<sup>10</sup> Diese binäre Logik – »either privacy was stable and the United States would remain free, or privacy was dying and the nation was headed down the road to totalitarianism«<sup>11</sup> – prägte Debatten um Privatheit im Klima des Kalten Kriegs und verlieh ihnen quasi-apokalyptische Dringlichkeit. Die unsichtbare, aber als immanent wahrgenommene Bedrohung durch den Kommunismus während des Kalten Krieges schuf den Ausgangspunkt, um zunehmende Überwachung und Kontrolle zu rechtfertigen.

Vor diesem Hintergrund gilt es die rasante Ausbreitung von Diskursen rund um Privatheit zu betrachten, die sich durch alarmierte Rhetorik und wachsende Dringlichkeit auszeichneten. Das Narrativ vom Schwinden der Privatheit durchzieht zahlreiche öffentliche Diskurse. Das Magazin *The American Scholar* bot der Thematik 1958 in Form einer Serie mit dem Titel »The Invasion of Privacy« eine breite Plattform. In einem ersten Artikel beklagt Richard H. Rovere Privatheit als Wert, der insbesondere – aber nicht nur – durch neue Tech-

nologien und Bürokratisierungsprozesse torpediert werde: »[...] then came the camera, the telephone, the graduate income tax, and later the tape recorder, the behavioral scientist, television [...], the professional social worker, ›togetherness‹ and a host of other developments that are destructive of privacy as a right and as a condition.«<sup>12</sup> Auch das aus diesem gesellschaftlichen Wandel resultierende gegenseitige Abhängigkeitsverhältnis, das die Autonomie des Individuums zu untergraben droht, beschreibt Rovere eindringlich:

We were willed a social order dedicated to the sovereignty of the individual but, again thanks mainly to technology, dependent for its functioning largely on the interdependence of lives. My behavior affects my neighbor in a hundred ways undreamed of a century ago. My home is joined to his by pipes and cables, by tax and insurance rates. If my labor is not immediately dependent on his, it is on that of other men down the street and across the continent. When I move about, my life is at my neighbor's mercy – and his, of course, at mine. I may build a high fence, bolt the doors, draw the blinds and insist that my time to myself is mine alone, but his devices for intrusion are limitless. My privacy can be invaded by a ringing telephone as well as by a tapped one. It can be invaded by an insistent community that seeks to shame me into getting up off my haunches to do something for the P.T.A. or town improvement or the American Civil Liberties Union [...]. My »right to be let alone« is a right I may cherish and from time to time invoke, but it is not a right fa-

vored by the conditions of the life I lead and am,  
by and large, pleased to be leading.<sup>13</sup>

Roveres Darstellung greift zahlreiche Ängste der 1950er Jahre auf, wobei der Autor bemerkenswerterweise neben dem Wandel von Bürokratie und Technik auch soziale Vorstellungen von »togetherness« erwähnt, die sich für den Autor in sozialer Kontrolle und aufdringlichen Nachbar:innen manifestieren. In einem weiteren Beitrag zu der Serie, »The Reshaping of Privacy«, beleuchtet der Autor August Heckscher, wie stark die Sphären von Öffentlichkeit und Privatheit gesellschaftlichem Wandel unterliegen. Auch er bezeichnet den Verfall von *privacy* als »one of the more depressing features of the time«. <sup>14</sup> Gleichwohl liege dies nicht nur am inquisitorischen Geist der 1950er Jahre, wie er mit Blick auf Verfehlungen des Kongresses beobachtet, sondern an einer generellen Disposition, das Äußerliche und Oberflächliche zu betonen: »The widely deplored trend to conformity [...] is the result of a common disregard for the secluded and inward qualities that at other times have been judged the heart of life.« <sup>15</sup> Beeinflusst durch seine Lektüre von Arendts *The Human Condition* (1958), in der die Autorin ihre Theorie des politischen Handelns darlegt, stellt er fest: »[W]hat is disturbing today is not merely the decline of privacy; it is equally the decline of a public sphere.« <sup>16</sup> Nicht Technologie und

Bürokratisierung macht Heckscher für Übergriffe in die Privatsphäre verantwortlich. Vielmehr sei der Verfall von öffentlichem *und* privatem Leben zu beobachten, was der Autor auf die Korruption beider Sphären zurückführt. Heckscher beobachtet demnach kein Schwinden, sondern eine Ausdehnung des Privaten, die sich durch eine gewisse Ambivalenz auszeichnet:

Actually there seems today to be a retreat into privacy, and at the same time a disposition to flaunt areas of life hitherto hidden in the public light. The privacy lacks substance and depth, while the publicly performed portions of our life lack the edge of excellence, risk, and high responsibility [...]. What has happened to privacy, therefore, may be said to be less an invasion than a corruption.<sup>17</sup>

Vormals klare Grenzen verwischten – insbesondere durch eine Gesellschaft, die sich in die Vorstädte zurückziehe. Der Kult des Eigenheims, Konsumdenken, die Bekenntniskultur, Infantilisierung und Konformität führten zum Anstieg der so genannten »sozialen Sphäre«, deren Einfluss sich auf die private und öffentliche Sphäre nachteilig auswirke.<sup>18</sup>

## Privatheit, *Whiteness* und Identität in suburbanen Räumen

Der besondere Stellenwert von Privatheit im kulturellen Klima der 1950er Jahre wird in den Vororten auf verschiedene Art und Weise wirkmächtig. Einerseits bilden sich Formen von Vigilanz heraus, die durch das Zusammenspiel von weißer Identität und damit verbundenen Vorstellungen von Privatheit bestimmt sind. Selbst- und Fremdbeobachtung wirken mit dem Ideal von weiß kodierter, suburbaner Privatheit zusammen. Andererseits werden die neuen suburbanen Innen- und Außenräume zum Schauplatz des Aushandlungsprozesses konfigrierender Vorstellungen von Privatheit und Beobachtbarkeit. Der folgende Abschnitt beschäftigt sich mit dem Zusammenhang von *Whiteness*, Identität und der gebauten Umgebung, um zu untersuchen, inwiefern die Aneignung einer weiß markierten Mittelklasseidentität mit Vorstellungen von Privatheit und dem Erwerb eines suburbanen Eigenheims verknüpft wurde.

Der gebauten Umgebung kommt bei der Vermittlung, Einhaltung und Überwachung von überindividuellen Zielen und Werten in Subur-

bia zentrale Bedeutung zu. *Whiteness* ist nicht nur in Lebensstil und Architektur manifest, die sub-urbane Kulturlandschaft trägt auch maßgeblich zur Kodierung von Privatheit als ›weiß‹ bei. Daher werden zunächst einige Überlegungen zum Zusammenhang von *race* und der gebauten Umgebung vor dem Hintergrund der *Critical Whiteness Studies* vorgenommen. Die gebaute Umwelt stellt eine wichtige Quelle für zentrale Analysekategorien dar.<sup>19</sup> In Studien spielt der Zusammenhang von *race* und gebauter Umwelt jedoch oft eine eher untergeordnete Rolle, wie Richard H. Schein in *Landscape and Race in the United States* einleitend hervorhebt: »race often is seemingly invisible, hidden, or even overwritten in the landscape's palimpsest appearance.«<sup>20</sup> Mit Blick auf Kulturlandschaften und die gebaute Umwelt galten auch in der Forschung die von weißen Menschen geprägten Räume als die nicht rassifizierte Norm und wurden in Analysen selten mit der Kategorie *race* in Verbindung gebracht, wie Schein hervorhebt: »hegemonic readings of race and landscape [...] presume white to be normal and everything else to be racialized.«<sup>21</sup> Diesem Versäumnis widmen sich Kulturwissenschaftler:innen, Geograph:innen und Architekturhistoriker:innen aus den *Critical Whiteness Studies*, denn: »all American landscapes can be seen through a lens of race, all American

landscapes are racialized.«<sup>22</sup> In den Fokus rückt somit die Komplizenschaft der Bewohner:innen bei dem Prozess der Rassifizierung von gebauten Umgebungen.<sup>23</sup> Erst durch die Untersuchung der komplexen Verknüpfungen von individuellen, alltäglichen Praktiken mit überindividuellen Ideologien können die symbolischen Dimensionen von gebauter Umwelt kritisch beleuchtet werden, »as discourse materialized, to normalize and naturalize social and cultural practice«.<sup>24</sup>

Die epistemische Autorität von Kulturlandschaften und die ihnen eigene Materialität beschreibt der Geograph Peirce Lewis als »our unwitting autobiography, reflecting our tastes, our values, our aspirations, and even our fears, in tangible, visible form.«<sup>25</sup> Kulturlandschaften lassen sich mit Blick auf die ihnen eingeschriebenen Werte und Ideale lesen und lassen folglich Rückschlüsse auf die sozialen und kulturellen Prozesse zu, die zu ihrer Konstruktion führten. Gebaute Räume und Architekturen sind folglich nie neutral oder »unschuldig«, sondern Dokumente ihrer Zeit und konstitutiv für die Ideologien, die sie verbildlichen. Architektonischer Stil ist somit nie unpolitisch, wie Schein ausführt: »the [architectural] aesthetic is never simply common sense, [...] it is learned appreciation that privileges particular ways of looking at, knowing, and valuing landscapes and

architecture.«<sup>26</sup> Bei der Betrachtung von baulichen Trends und Entwicklungen sind stets die Ideologien mitzudenken, die Trends auslösen und zu bestimmten stilistischen Präferenzen führen. So ergeben sich wichtige Fragen, die Vororte als »racialized landscapes«<sup>27</sup> begreifen: Was sagen suburbane Kulturlandschaften und Architektur über *white privilege* aus, über die Bedingungen, die das in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung festgeschriebene Recht auf Leben, Freiheit und das Streben nach Glück ermöglichen? Wie werden weiße Zugehörigkeit und Identität in die Häuser der Vorstädte eingeschrieben? Wie wird die Überwachung dieser weißen Mittelklasseidentität und der damit verbundenen Vorstellungen von Privatheit angeleitet und architektonisch ermöglicht?

Anders als in sozial und kulturell gewachsenen Städten und Dörfern, mussten in den Vorstädten der Nachkriegszeit Formen von gemeinschaftlichem Zusammenleben neu etabliert werden. Die von Baufirmen wie *Levitt & Sons* zusammengesetzten Gemeinschaften wurden dabei von verschiedenen, oft ambivalenten Ideologien geprägt, die ein neuartiges, suburbanes Beobachtungsgefüge entstehen ließen. Einerseits galt es, den Anforderungen und Erwartungen der neuen Gemeinschaft möglichst exakt zu entsprechen: Ostentative Homogenität sicherte die Zugehörigkeit

zur weißen Mittelklasse und linderte mit Devianz und Andersartigkeit verbundene Ängste, die dem angespannten Klima des Kalten Krieges geschuldet waren. Andererseits bestand der Anspruch auf Individualität und Distinktion fort – als zentrales, amerikanisches Anliegen, das auch mit dem Erhalt der Demokratie assoziiert wurde. Beim Versuch, diesen konkurrierenden Ideologien genüge zu leisten, schufen Vorstadtbewohner:innen soziale Räume, die in hohem Maße von gegenseitiger Beobachtung und sozialer Kontrolle sowie von Rückzug und Selbstbeobachtung geprägt waren.

Hausbesitz – sowie die damit assoziierten Werte und Ideale – ist eng verknüpft mit weißer Identität. Der Erwerb eines Eigenheims stand in der Geschichte der USA meist nur weißen Amerikaner:innen offen und ist somit eng verbunden mit *Whiteness*.<sup>28</sup> Die Rückkehr zu traditionellen Werten, das private Eigenheim als Zufluchtsort und der Fokus auf Häuslichkeit und Familie betraf auch in der Nachkriegszeit nicht die gesamte amerikanische Gesellschaft – und auch die Privatheit, die in Publikationen wie *The American Scholar* als bedroht bezeichnet und in Designmagazinen als erstrebenswert beschrieben wird, ist die Privatheit von weiß markierten Amerikaner:innen der Mittel- und Oberschicht. Für viele Amerikaner:innen, die nach Suburbia zogen, bedeutete der Umzug

auch die Aneignung einer neuen Identität: Vormals aus städtischen Arbeitermilieus, wo Identitäten noch stark an Einwanderungsgeschichten aus Ost- und Südeuropa geknüpft waren, verhiess die Ankunft in Suburbia auch dies: die Zugehörigkeit zur weißen, amerikanischen Mittelklasse. Der Ruf nach dem Schutz von Privatheit in Suburbia bedeutet also nicht nur Sicherheit vor dem Eindringen von Fremden, *the other*, sondern ebenso die Absicherung der eigenen Identität als weiße Amerikaner:innen der Mittelklasse. Privatheit wird zur Ausgrenzungsstrategie, der Privatheitsdiskurs in Suburbia zum Code für Inklusion und Exklusion.<sup>29</sup> Ängste um den Verlust von Privatheit signalisieren, dass die Grenzen zwischen Innen und Außen, Zugehörigkeit und Ausschluss, instabil waren und bewacht werden mussten.

Die Legitimierung von rassistischen Praktiken mit politischen wie wirtschaftlichen Interessen, die die *Federal Housing Association, Levitt & Sons* und Lokalzeitungen verbreiteten, wurde von den Bewohnern Levittowns verinnerlicht, der Erhalt von *Whiteness* in Suburbia als Ziel begriffen, für dessen Erreichung sie auch selbst verantwortlich waren. Angeleitet wurden Vorstellungen von amerikanischer Identität und *Whiteness* in Suburbia nicht nur durch Politik und Zeitungen, sondern auch durch die Populärkultur. Den Rückzug in das private Familien-

leben bezeichnet David Sibley als angetrieben von »invitations to consume further the privatization of the family, which is closed off from the outside world«; das Leben jenseits des Zuhauses, so Sibley, dringt nur mediatisiert durch, »through stereotyped images, conveyed by videos, television commercials and similar media messages.«<sup>30</sup> Werbungen zeigten Bilder der idealen – natürlich: weißen – Vorstadt-familie und insbesondere Sitcoms der 1950er Jahre trugen dazu bei, das Idealbild der weißen, amerikanischen Familie zu zementieren.<sup>31</sup>

Das Eigenheim spielte bei der Erfüllung des amerikanischen Traums eine zentrale Rolle, wie der Kulturwissenschaftler John Archer bereits mit Blick auf das frühe 20. Jahrhundert feststellt:

[T]he trope of the American dream [...] became synonymous with the notion of the dream house – partly as a deliberate consequence of government policy, partly as a consequence of ways in which consumerist practices afforded new opportunities for dwellings to engage the ideological imperatives of selfhood.<sup>32</sup>

Der Rückzug ins private Eigenheim war zudem politisch erwünscht und entsprach Vorstellungen von Individualismus und Selbstoptimierung. Die Gleichsetzung des amerikanischen Traums mit dem Besitz eines Traumhauses schreibt dem Haus eine kulturelle Funktion – bürgerliche Selbstverwirklichung – zu. Insbesondere im Klima des

Kalten Kriegs wurde die Vorstellung eines explizit *amerikanischen* Traums zur Überlegenheitsdemonstration des kapitalistischen, demokratischen Systems. Die Figur des amerikanischen Traum(hause)s ermöglicht eine Verschränkung von Aspirationen des privaten Individuums mit breiteren ideologischen und politischen Vorstellungen:

The notion of a »dream« introduces a different rhetorical and ideological dimension. To cast personal aspirations as one's *American* dream implies an ongoing articulation of this nationalistic visions of self-fulfillment. One's dream world in this respect is not really sacrosanct; even here the nature and function of the private individual are very much constructs of the larger political-ideological system. [...] »[T]he American dream« has become a rhetorical formula that defines how individuals are expected to contribute to that system: the political and economic prosperity of the nation is advanced by harnessing on a mass scale an individualized imperative for private self-fulfillment.<sup>33</sup>

Archers Analyse verdeutlicht, dass der Erwerb eines Eigenheims nicht bloß eine von vielen Möglichkeiten war, die Amerikaner:innen offenstanden; vielmehr wurde der Kauf eines Traumhauses zur einzig ›richtigen‹ Option: als Erfüllung des amerikanischen Traums, der gleichzeitig in den Dienst von politischen und wirtschaftlichen Interessen gestellt wurde. Individuen wurden kulturell und sozial zur Pflichterfüllung angeleitet und verinner-

lichten diese als Instrument zur Erfüllung privater Wünsche und Sehnsüchte nach individueller Persönlichkeitsentfaltung: »The dwelling has thus become recognized as one of the premier instruments for satisfying the expectation of selfhood in America.«<sup>34</sup> Mit Blick auf die Suburbanisierung der 1950er Jahre verdeutlichen Archers Erkenntnisse, dass die Suche nach suburbaner Privatheit als eingebettet in ein politisches System zu betrachten ist, das die Instrumentalisierung des vorherrschenden Imperativs zur individuellen Selbstverwirklichung im Sinne der eigenen ideologischen Agenda nur mühsam zu verbergen wusste.

Privatheit wirkt dabei auch politisch und identitätsstiftend: Vorstädter:innen bedienen sich der Rhetorik von persönlicher Freiheit, um sich in weiß codierte Privatheitsansprüche der Mittelklasse in Suburbia einzuschreiben, diese zu überwachen und zu schützen. Das Recht auf Privatheit wird zudem in Abgrenzung zu kommunistischen Regimen als spezifisch *amerikanische* Freiheit mit Bedeutung aufgeladen. Städtische Mehrfamilienhäuser wurden mit sozialistischem Wohnungsbau assoziiert, die Innenstädte galten als Orte der Arbeiterklasse und Immigrant:innen. Die Rhetorik von Privatheit signalisierte Zugehörigkeit zu einer neuen, weißen Mittelklasse, derer man sich stets vergewissern musste. Gleichzeitig konnotierte Pri-

vatheit auch Reinheit, »a pure self, a pure identity, and a pure family«, die es vor äußeren Einflüssen zu schützen galt, wie Harris betont.<sup>35</sup> Das Einziehen von Grenzen – sowohl architektonisch wie auch sozial und kulturell – und die Kontrolle der Stabilität und Undurchlässigkeit dieser Grenzen wurde zentral. Ängste um den Verlust von Privatheit sind somit auch immer als Ängste vor Kontamination von außen – durch Anders- und Fremdartigkeit – zu begreifen.<sup>36</sup> Die Überhöhung der Privatsphäre als einziger der freien Selbstentfaltung dienlicher Raum und die Verschmelzung des amerikanischen Traums mit dem Rückzug aus der Öffentlichkeit der Städte in suburbane Traumhäuser zeichnet die Suburbanisierung der 1950er Jahre aus – und ist eng mit der Konstruktion von *Whiteness* verbunden.

## Suburbanisierung und Segregation

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs stiegen die Geburten- und Eheschließungsraten in den USA rasant an – und damit der Bedarf nach Einfamilienhäusern. Der Immobilienboom der Nachkriegszeit führte zu einer gewaltigen Migrationswelle: 20 Millionen Amerikaner:innen zogen in den 1950er Jahren in die Vororte, »the largest movement since the westward expansion of the 1880s«. <sup>37</sup> Massenproduzierte Einfamilienhaussiedlungen boten insbesondere für junge Angehörige der weißen Mittelklasse die Möglichkeit den amerikanischen Traum zu leben, »a new stake in the ideology of privacy and property rights«. <sup>38</sup> Mit Hilfe der *Federal Housing Administration (FHA)* und dank günstiger Kredite für Kriegsveteranen waren die suburbanen Einfamilienhäuser von Firmen wie *Levitt & Sons* in der Nachkriegszeit erstmals günstiger als Mietwohnungen in den Städten. Die Stadthistorikerin Dolores Hayden zeigt in *Building Suburbia* – insbesondere mit Blick auf die so genannten »sitcom suburbs« <sup>39</sup> der Nachkriegszeit –, welchen Anteil die staatliche Unterstützung privater Bauunternehmer:innen hatte: »In the vast new suburbs built in the late 1940s

and 1950s, definitions of public and private were reshaped, as loans guaranteed by the federal government poured into private real estate development firms.«<sup>40</sup> Der Schulterchluss zwischen Regierung und privaten Bauunternehmen wie *Levitt & Sons* machte die Flucht aus den Städten möglich, die den Sehnsüchten viele junger Amerikaner:innen entsprach, beschränkte diese Möglichkeit jedoch auf weiß markierte Amerikaner:innen.

Dass die massive, auf Segregation basierende Suburbanisierung exakt in jenem Moment in der US-amerikanischen Geschichte einsetzt, als zahlreiche weitere Institutionen in den USA desegregiert wurden, ist sicherlich kein Zufall. Historiker Kenneth Jackson beschreibt nicht Pull-Faktoren – die Verheißungen eines Lebens im Vorort – als zentrale Motivation für die Flucht aus der Stadt, sondern sieht Rassismus als wichtigen Push-Faktor: Der weiße Exodus speiste sich aus den zerfallenden sozialen Lebensbedingungen in den Stadtzentren. »White Flight« – ein Begriff der mittlerweile fest mit der Suburbanisierung der Nachkriegszeit verbunden ist – lässt sich, so Jackson, auch als Flucht vor schwarzen Mitmenschen in einer Gesellschaft auf dem Weg zu Gleichberechtigung und sozialer Integration erklären.<sup>41</sup> Die Massennmigration von Afroamerikaner:innen aus den Südstaaten in die Städte des Nordens kommt hier ebenso zum Tra-

gen wie das Urteil *Brown v. Board of Education* des Obersten Gerichtshofs, das im Jahr 1954 das Bildungssystem desegregierte. Die Vorstellung, weiße Kinder auf integrierte Schulen gehen zu lassen, ließ weiße Stadtbewohner:innen in die Vororte flüchten, wo ›bessere‹ – sprich: weiße – Schulen und ein ›sichereres‹ – also segregiertes – soziales Umfeld zu finden waren. Das Versprechen an weiße Umzugswillige lag in der Linderung von rassifizierten Ängsten, wie Jackson erläutert: »relief from the pervasive fear of racial integration and its two presumed fellow travellers – interracial violence and interracial sex.«<sup>42</sup>

Die ›weiße Flucht‹ nach Suburbia wurde sowohl durch die Regierung wie auch Bauunternehmen begünstigt. Diskriminierende Kreditvergabepraktiken auf Bundesebene stärkten insbesondere die Kaufkraft von weißen Kriegsveteranen. Ähnlich wie bereits zuvor die *Home Owner's Loan Corporation (HOLC)* verließ sich die *Federal Housing Administration (FHA)* auf ein zutiefst rassistisches Einstufungssystem, »red-lining«, das die mit Wohngebieten der Antragsteller:innen verbundenen Risikofaktoren evaluierte und je nach Kreditwürdigkeit nach einem Farbsystem einstuft. Innenstädte mit ethnisch gemischter Bevölkerung wurden überwiegend »rot« eingestuft und galten somit nicht als kreditwürdig.<sup>43</sup> In der Folge gelang

es den überwiegend in den Innenstädten wohnhaften Afroamerikaner:innen kaum, einen Kredit für den Hauskauf zu erhalten. Dass die Segregation politischer Wille war, bezeugt der Ruf der *FHA* nach »suitable restrictive covenants«, die ein Zusammenleben von »inharmonious racial or nationality groups« vermeiden sollten.<sup>44</sup> Die rigide Trennung von schwarzen und weißen Bewohner:innen galt als stabilisierend und werterhaltend, wie die *FHA* ganz offiziell schrieb: »If a neighborhood is to retain stability, it is necessary that properties shall continue to be occupied by the same social and racial classes.«<sup>45</sup>

Die Baufirma *Levitt & Sons* und deren Modellvororte namens »Levittowns« kamen der Forderung nach »harmonisierendem« – also segregiertem – Siedlungsbau nach. Levittowns stehen emblematisch für die Ideale und Ängste, das Lob für und die Kritik an suburbanen Planstädten. Die Gründung von Levittown, New York, im Jahr 1947 markiert den Beginn einer neuen Ära der Suburbanisierung, »forever alter[ing] the way we think about physical space in this country.«<sup>46</sup> Die gleichförmige Landschaft aus Einfamilienhäusern und Grundstücken wurde unmittelbar nach ihrer Einführung mit einer symbolischen Bedeutung aufgeladen, die bis heute Vorstellungen von Suburbia und amerikanischer Identität bestimmt.<sup>47</sup> Einerseits trugen die

von *Levitt & Sons* massenproduzierten Häuser zur Herausbildung und Konsolidisierung einer weißen Mittelklasse bei – was Suburbia zum gelobten Land des amerikanischen Traums machte. Andererseits kritisierten Journalist:innen und Soziolog:innen die physische und architektonische Homogenität von Orten wie Levittown, die in ihren Augen zu sozialer und kultureller Gleichschaltung führen könnte (Abb. 3). Die erwähnten diskriminierenden Verkaufs- und Kreditpraktiken unterliefen zudem Vorstellungen einer utopischen, inklusiven Gemeinschaft.

*Levitt & Sons* schlossen den Verkauf an schwarze Interessent:innen kategorisch aus. Für viele Amerikaner:innen ist Levittown auch ein halbes Jahrhundert nach dem Bau der ersten Siedlung noch ein Sinnbild für Diskriminierung und Rassismus: »It's symbolic of segregation in America. [...] That's the legacy of Levittown.«<sup>48</sup> *Levitt & Sons* ließen von Beginn an ausschließlich nicht-hispanische Weiße als Bewohner:innen der Modellstädte zu. In Paragraph 25 der standardisierten Verträge war nachzulesen, dass die Nutzung der Häuser ausschließlich »Caucasians« vorbehalten sei.<sup>49</sup> Nachdem der Oberste Gerichtshof 1948 Restriktionen dieser Art für unrechtmäßig erklärte, wurde die Klausel gelöscht, doch die diskriminierenden Praktiken dauerten bis in die 1960er Jahre an. Die Rolle von



Abb. 3: Luftaufnahme von Levittown, Pennsylvania, um 1959

*Levitt & Sons* bei der Aufrechterhaltung von segregiertem Siedlungsbau wird kontrovers diskutiert. Ob Firmengründer Abraham Levitt und seine Söhne rassistisch motiviert waren oder eher Geschäftsinteressen verfolgten und sich der vorherrschenden Ideologie anpassten, bleibt umstritten. William Levitt argumentierte mit wirtschaftlichen Zwängen. Er würde weiße Kunden verlieren, wenn er an Afroamerikaner verkaufte, so die gängige Erklärung:

[It was] not a matter of prejudice, but one of business [...]. As a Jew, I have no room in my mind or heart for racial prejudice. But [...] I have come to know that if we sell one house to a Negro family, then 90 or 95% of white customers will not buy into the community. That is their attitude, not ours.<sup>50</sup>

Seine Firma, so Levitt, könne schließlich nicht alle drängenden Probleme der Zeit lösen: »As a company, our position is simply this: We can solve a housing problem, or we can try to solve a racial problem, but we cannot combine the two.«<sup>51</sup> Der systemische Rassismus in den USA der Nachkriegszeit gearbei- velt vielerorts diskriminierende Praktiken. Levitt jedoch war keinesfalls bloß unbeteiligter Zuschauer: Seine Firma bezichtigte Befürworter:innen der Integration des Kommunismus und hielt bis weit in die 1960er Jahre hinein an diskriminierenden Praktiken fest. Jackson bezeichnet Levittown daher als ungenutzte Chance, »an opportunity tragically lost«, da die Nachfrage nach Häusern so hoch gewesen sei, dass die potenziell abschreckende Wirkung von schwarzen Nachbar:innen kaum ins Gewicht gefallen wäre.<sup>52</sup>

Auch jenseits der Kategorie *race* war die kulturelle Bewertung dieser neuen Form des Zusammenlebens und der damit einhergehenden Sichtbarkeit von Beginn an von einer hohen Ambivalenz geprägt.<sup>53</sup> Wachsamkeitspraktiken werden als gewinn-

bringend betrachtet, wenn sie Sicherheit, nachbarschaftliche Fürsorge und Geborgenheit bedeuten. Gleichzeitig können sie auch als übergriffig und bedrohlich gedeutet werden, als Neugier und Indiskretion, Überwachung und Disziplinierung. War Suburbia eine heile Welt, die amerikanischen Familien Gemeinschaft, Privatheit und einen sicheren Rückzugsort vor den städtischen Übeln ermöglichte? Oder führten die neuen Vororte durch Gleichschaltung und soziale Kontrolle zu Paranoia und Scheinheiligkeit? Der folgende Abschnitt untersucht Privatheit und Vigilanztechniken in den Modellvororten von *Levitt & Sons*.

## Konformität und Individualismus in Levittown

Vororte wie die als ›model suburbs‹ bekannten Levittowns, die von Journalist:innen, Architekturkritiker:innen und Soziolog:innen der Nachkriegszeit intensiv beobachtet und beschrieben wurden, illustrieren das in suburbanen Lebenswelten vorherrschende komplexe Spannungsfeld von Privatheit und gegenseitiger Beobachtung, Individualismus und Konformität. Trotz der allgegenwärtigen Rhetorik des Individualismus herrschten in suburbanen Orten wie Levittown Konformität und Konsens vor. Obwohl die Bewohner:innen der neuen Vorstädte verschiedenen nationalen und religiösen Gruppen angehörten, glichen sie sich, was Alter, Einkommen und sozialen Status betraf. Die arbeitende Bevölkerung, so die vorherrschende Meinung, sollte nicht zu individualistisch sein. Gleichzeitig galt es die Entwicklung einer kollektiven Solidarität unter Arbeiter:innen wie im Sozialismus zu unterbinden. Die Historikerin Barbara M. Kelly betont in *Expanding the American Dream*: »Social nonconformity was tantamount to political subversion; in 1947, to be a nonconformist was to

take sides against ›us.«<sup>54</sup> Das Sicherheitsbedürfnis der Amerikaner:innen in der Nachkriegszeit führte zu Argwohn gegenüber kollektiven Anstrengungen, während der Wunsch nach Stabilität Misstrauen gegenüber Andersartigem weckte.<sup>55</sup> Devianz wurde zum Schlagwort, das Ängste schürte und nachbarschaftliche Vigilanz anregte. Zahlreiche Beobachter:innen des vorstädtischen gesellschaftlichen Gefüges nahmen die Wachsamkeit und Kontrolle zur Kenntnis, mit der Vorstädter:innen ihren Nachbar:innen begegneten. Anders als Afroamerikaner:innen oder Latinx konnten Kommunist:innen nicht aufgrund von Hautfarbe und Phänotyp als andersartig identifiziert werden – jeder war suspekt. Die Vorstellung, dass die Gemeinschaft von möglicherweise bedrohlichen Individuen und deren Aktivitäten infiltriert und unterlaufen werden konnte, führte zu erhöhter Wachsamkeit. Deviantes Verhalten galt es zu identifizieren und gegebenenfalls zu melden.

Durch die enge Verschränkung von Individualismus, Autonomie und Demokratie auf ideologischer Ebene galt es jedoch, ein allzu konformistisches Erscheinungsbild zu vermeiden. Massenproduzierte Häuser, die Malvina Reynolds 1962 musikalisch als »little boxes made of ticky tacky, [...] little boxes all the same« verewigte, erinnerten an sozialen Wohnungsbau und Unter-

künfte niedriger Klassen – eine Assoziation, die es dringend zu vermeiden galt.<sup>56</sup> Die Häuser in Orten wie Levittown, New York, entsprachen den ambivalenten Bedürfnissen der Nachkriegszeit in besonderer Weise: Die Sehnsucht nach privater Häuslichkeit wurde durch Einfamilienhäuser, die dem Mythos des »rugged individualism« Genüge leisteten, gestillt. Während die 6 000 Häuser, die zwischen 1947 und 1948 gebaut wurden, auf den ersten Blick völlig identisch aussahen, priesen die Planer minimal abweichende Designelemente, wie die Außenfarbe, das Arrangement der Fenster und die leicht versetzte Bauweise.<sup>57</sup> Die massenproduzierten Häuser bedienten somit einerseits die wirtschaftliche Notwendigkeit der standardisierten Produktion und das politisch motivierte Bedürfnis nach Konformität und Kontrolle andererseits, wie Kelly unterstreicht: »In a world threatened by political subversion and atomic annihilation, non-conformity was interpreted as a danger signal.«<sup>58</sup> Allzu exzentrische Manipulationen des vorgegebenen Designs galten allerdings als verpönt. Designzeitschriften erteilten Anleitungen zum Balanceakt zwischen individuellem Design und Einordnung in ein Gesamtbild, wie Russel Lynes 1954 in *The Tastemakers* schreibt:

A home of one's own meant a house different from one's neighbors [...] a semblance of indi-

viduality without a trace of eccentricity. [...] Taste was a quality to be carefully strained, and the court of appeal on all such matters was first a peek into your neighbor's window and then a careful study of the women's magazines.<sup>59</sup>

Durch genaue Beobachtung der Nachbar:innen und Abgleich mit Designvorgaben – die in Zeitschriften, aber auch in Regelkatalogen der Bauunternehmen selbst zu finden waren und später ausführlicher betrachtet werden –, navigierten Vorstädter:innen das Spannungsfeld zwischen Distinktion und Nachahmung. Selbst- und Fremdbeobachtung dienten der Vergewisserung, dem Ideal zu entsprechen. Das eigene Verhalten und Erscheinungsbild galt es stets mit dem abzugleichen, was durch das Fenster der Nachbar:innen zu beobachten war.

In Levittown lassen sich die Vorbehalte von Nachbar:innen gegenüber abweichenden Lebensentwürfen anhand von Beschwerdebriefen an Lokalzeitungen ablesen, die Nonkonformisten fast ausnahmslos mit antikommunistischen Bezeichnungen wie »Russkie,« »commie,« oder »comrade« überzogen.<sup>60</sup> Kelly stellt fest, dass unter den Bewohner:innen von Levittown insbesondere Kritik an den Erbauern des Vororts, *Levitt & Sons*, äußerst negativ aufgenommen wurde, obschon diese ihre Gemeinde mit paternalistischen, kontrollierenden und autoritären Vorgaben konfrontierten.<sup>61</sup> William J. Levitt regierte mit eiserner Hand – in der

Hoffnung, den Bewohner:innen seine Vorstellungen von der Mittelklasse gebührlchen Manieren und Bürgerlichkeit anzuerziehen: »In no way did Levitt encourage Levittowners to engage in civic-minded activities; he preferred to run Levittown himself.«<sup>62</sup> Restriktionen betrafen unter anderem die Höhe der Zäune, der Hecken, die Rasenpflege und das Aufhängen von Wäscheleinen.<sup>63</sup> Versuche, die strikten Vorgaben als autokratisch oder demokratiefeindlich zu entlarven, schlugen fehl. Ein Stadtrat, der sich gegen das von Levitt vorgegebene Waschverbot an Wochenenden und Feiertagen aussprach, wurde in zahlreichen Leserbriefen an eine Lokalzeitung angegriffen.<sup>64</sup> Der Nimbus, der Levitt umgab, ließ zahlreiche Bewohner:innen Levittowns für ihn Partei ergreifen. Kelly beschreibt die vorherrschende Bewunderung für den Unternehmer folgendermaßen: »Mr. Levitt solved the housing shortage, he provided a good house, the area did not become a slum, and any criticism of Mr. Levitt or his ways is therefore tantamount to an attack on the American way of life.«<sup>65</sup>

Obwohl die Regulierung von Details bezüglich der Höhe von Zäunen und der Zeiten zum Wäschewaschen eindeutig einen Eingriff in die Privatsphäre darstellt, schienen die Bewohner:innen Levittowns diesen Eingriff nicht nur bereitwillig in Kauf zu nehmen, sondern jegliche Kritik

daran als unamerikanisch oder sogar amerikafeindlich einzustufen. Um Bürger:innen in ihre Schranken zu verweisen, schreckte Levitt selbst vor aufrührerischer, anti-kommunistischer Rhetorik nicht zurück. Andersdenkende bezeichnete er in Pamphleten an die Bewohner:innen als »communist dupes« und Marionetten kommunistischer Gruppierungen.<sup>66</sup> William J. Levitt übte sich dabei im Schulterschluss mit der Politik. Senator McCarthy bezeichnete Mehrfamilienhäuser und Sozialwohnungen als Brutstätten des Kommunismus.<sup>67</sup> Levitt stimmte in das Plädoyer für private Einfamilienhäuser nur zu gerne ein: »No man who owns his own house and lot can be a communist.«<sup>68</sup> Die politische Instrumentalisierung der Suburbanisierung und die Rolle, die Vorstädte in der Imagination vieler Amerikaner:innen für die nationale Sicherheit spielten, kann kaum überschätzt werden. Die Betonung von *privacy* – und von Privateigentum – als wertvolles Gut und zentrales Unterscheidungsmerkmal bei der Abgrenzung von kommunistischen Regimen und die gleichzeitige, bereitwillige Aufgabe von persönlichen Handlungsspielräumen im Dienste der Wahrung von Konformität und Sicherheit ist eklatant und zeugt vom ambivalenten, oft widersprüchlichen Stellenwert, den Privatheit in den USA der 1950er Jahre einnahm.

Die Medien übernahmen dabei in vielerlei Hinsicht die Rolle eines »watchdogs«<sup>69</sup>. Zeitungen spielten eine wichtige Rolle bei der Konstruktion einer sozialen und kulturellen Identität für die Bewohner:innen Levittowns. Die neu gegründete Wochenzeitung *Levittown Times* in Levittown, Pennsylvania, etwa verscrieb sich ganz dem Dienst der Gemeinde – »exclusively devoted to serving the needs of the residents.«<sup>70</sup> Die Zeitung beförderte die Vorstellung, dass es sich bei Levittown um eine völlig neue Form des Zusammenlebens handelte, verglich die Bewohner:innen mit Pionier:innen und setzte alles daran, Levittown zu einem Vorbildvorort zu machen, »a symbol of modern living according to the great principles upon which America was founded.«<sup>71</sup> Der Zeitung kam bei der Vermittlung von Normen und Wertvorstellungen in Levittown eine zentrale Rolle zu – insbesondere auch was die Einhaltung der von Levitt vorgegebenen Regeln betraf. Das Verhalten der Bewohner:innen Levittowns wurde von der Zeitung strengstens reguliert und überwacht: Von Ermahnungen langsam zu fahren, über Tadel, wenn Bewohner:innen ihre Wäscheleinen regelwidrig aufhängten oder den Sonntag zum Waschtag machten – was nicht gestattet war –, die Perspektive der Zeitung war klar: »Levittown's existence as a planned garden community rested on its ability to reinforce Levitt's ideals and help Levitt-

owners create a social and cultural environment where a failure to adhere to those principles was seen as out of the norm.«<sup>72</sup> Nur durch strenge Regelkonformität erlangte man Zugehörigkeit.

In wöchentlichen Kolumnen und Editorials konnten Levittowner nachlesen, wie ihr Privatleben zu gestalten sei, um Teil der Gemeinschaft zu bleiben. Abraham Levitts Kolumne »Chats on Gardening« etwa wiederholte teils Wort für Wort die von seinen Söhnen in den Regularien vorgegebenen Hinweise rund um Gartenarbeit, insbesondere um die Instandhaltung eines gepflegten Rasens.<sup>73</sup> Die Rasenpflege wurde dabei als Aufgabe der Männer verstanden, wodurch Männern neue Rollen in Suburbia zugeschrieben wurden, die den neuen sozialen Status der Familien schützen und aufrechterhalten sollten. Die Sichtbarkeit eines sorgfältig gepflegten Gartens stellte performativ die Gruppenzugehörigkeit und das Einverständnis mit suburbanen Wertvorstellungen nach außen dar. Durch die Verbreitung von soziokulturellen Normen und Werten durch die Kolumnen verband die Zeitung das Leben in Levittown mit dem Leben in den USA: »Residents who followed the columns' advice and instructions not only found themselves situated within the Levittown community, but also firmly within the mainstream of American social and cultural life.«<sup>74</sup>

In Leserbriefen, die von den Herausgeber:innen vermutlich sorgfältig ausgewählt wurden, äußerten sich die Bewohner:innen Levittowns überaus positiv über ihre neue Wohnsituation. Tipps zu Integration und Gemeinschaftsbildung wurden begrüßt. Auch die Etablierung von politischen Strukturen wurde durch die Zeitung befördert: »The paper attempted to rally residents around political issues that seemingly posed a threat to their planned paradise, and pushed Levittowners to get involved in the subdivision's civic affairs.«<sup>75</sup> Politisches Interesse und bürgerliches Engagement wurden von Mitgliedern der neuen Vororte erwartet: »a resident's failure to participate in the civic life of the community was equated with a lack of concern for its welfare. In this environment, civic inaction threatened to place Levittowners outside the community norm.«<sup>76</sup> Insbesondere Neuankömmlinge konnten so in den Regeln und Erwartungen der neuen Gemeinschaft angeleitet und geschult werden.

## Sichtbarkeit und Privatheit in Architektur und Design

Der Aushandlungsprozess zwischen Rückzug und Partizipation, Individualismus und Konformität fand maßgeblich über die gebaute Umgebung statt: Gärten und Häuser in Suburbia werden nicht nur als Rückzugsorte begriffen, die Privatheit und Zuflucht bieten; sie sind auch »site of an enormously creative process – the formation of cultural identity.«<sup>77</sup> Angepriesen als »architecture that will encourage the development of individualism« galten moderne Einfamilienhäuser mitsamt ihren privaten Gärten als Bollwerke gegen den Kommunismus.<sup>78</sup> Im folgenden Abschnitt wird analysiert, wie die gebaute Umwelt in Suburbia zur Herausbildung von Identität beigetragen hat, inwiefern sich Vorstellungen von Privatheit an den Häusern und Gärten ablesen lassen und welche Rolle das suburbane Beobachtungsgefüge bei den Subjektivierungsprozessen in Suburbia spielt. Es gilt zu untersuchen, wie durch Architektur, Inneneinrichtung und Design wachsame Blicke zugelassen, verhindert oder eingefordert werden – und welche

Rolle die Kategorien *race* und *class* bei den komplexen Aushandlungsprozessen zwischen Individuum und Gemeinschaft spielt. Als Quellen dienen Einrichtungsratgeber, Design- und Architekturmagazine sowie soziologische Studien. In einer Vielzahl von Veröffentlichungen äußerten Kritiker:innen, Designer:innen, Architekt:innen und Städteplaner:innen ihre Vorstellungen bezüglich der neuen Formen des Zusammenlebens in Suburbia. Anders als Dianne Harris argumentiert, haben sich die Vorstädter:innen keineswegs eindeutig dem Ideal von Privatheit verschrieben, der Akzeptanz eines »exclusionary ideal«<sup>79</sup>; vielmehr ergibt sich das Bild eines komplexen Aushandlungsprozesses in einem neuartigen Beobachtungsgefüge. Anhand der gebauten Umgebung – an Fenstern und Vorhängen, weiten Sichtachsen und abschirmenden Hecken – lassen sich Spannungen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, Rückzug und Enthüllung ablesen.

Das vorstädtische Wachsamkeitsgefüge beruhte nicht nur auf dem Spannungsverhältnis zwischen dem Imperativ zur Einordnung in die Gemeinschaft bei gleichzeitiger Wertschätzung von Individualität und Privatheit, es wurde ganz maßgeblich von architektonischen und städtebaulichen Gegebenheiten bestimmt. Den Konflikt zwischen Rückzug und freiwilliger Selbstoffenbarung beschreibt Dianne Harris als Dilemma

modernen Wohnens: »To keep the curtains drawn, or to allow the neighbors that moment of voyeurism required by parties on both sides of the glass, became a dilemma of modern domestic life.«<sup>80</sup> Durch die soziale und räumliche Sichtbarkeit in Suburbia wird einerseits Privatheit limitiert beziehungsweise performativ ausgestellt, etwa durch Panoramafenster und die Abwesenheit von Hecken und Zäunen; andererseits bedienen sich Vorstädter:innen zahlreicher Techniken, die das Ziel verfolgen, das Private zu schützen und sich von den Blicken der Nachbarn abzuschirmen. Häufig wird jedoch der Rückzug ins Private auch als verdächtig wahrgenommen – wer die Vorhänge zuzog und sich in Zurückhaltung und Introversion übte, galt als verdächtig. Die Abgrenzung von der Gemeinschaft schürte Ängste vor deviantem Verhalten, wie später gezeigt wird. Es gilt also auch danach zu fragen, was Privatheit für Vorstädter:innen symbolisierte und welche Werte und Ängste sich von den Diskursen um Privatheit in Suburbia ablesen lassen.

Wohnmagazine, Einrichtungsratgeber und Architekturzeitschriften erhoben den Stil der kalifornischen Ranch-Style Häuser zum Ideal: Fließende Übergänge zwischen Zimmern, die Abschaffung von Wänden in den Wohnräumen und funktionale Designprinzipien schufen offenen Raum

und weitläufige Sichtachsen.<sup>81</sup> Der Einfluss modernistischer europäischer Architektur der 1920er und 1930er Jahre und dessen räumliche Ästhetik erreichte Suburbia in einer verwässerten, massenproduzierten Version dieses architektonischen Ideals: in Form von Levittowns.<sup>82</sup> Die oftmals angepriesene Illusion von weitem Raum – »the illusion of spaciousness«<sup>83</sup> – führte zu einer Annäherung von Innen und Außen, die den Rückzug ins Private erschwerte:

Beyond the »form follows function« aesthetic, however, this emphasis on continuous space suggested a profound preoccupation with space itself. The rambling domestic interiors appeared not so much as private sanctuaries that excluded the outside world, but rather as infinite expanses that incorporated the world.<sup>84</sup>

Die Grenzen zwischen Innen und Außen wurden aufgehoben, die Außenwelt in das private Wohnzimmer eingeladen.

Als wichtiges Designelement der Vorstädte galt dabei das *picture window*, oder Panoramafenster, das sich zunächst auf der Straßenseite, ab 1948 allerdings zumeist an der dem Garten zugewandten, hinteren Wand des Wohnzimmers befand.<sup>85</sup> Das Panoramafenster muss als dezidiert modernes Designelement betrachtet werden: Sein Erfolg wurde nicht nur durch technologische Innovationen in der Verbauung von Glas, sondern auch durch die

Wertschätzung von pittoresken Landschaften und der verfügbaren Freizeit, diese zu betrachten, ermöglicht.<sup>86</sup> In den massenproduzierten Vororten der 1950er Jahre stellten Panoramafenster ein Bekenntnis zu moderner Architektur dar. Während zumindest die Erwartung eines angenehmen Blicks eine Rolle gespielt haben mag, so sah die Realität oft anders aus. Edwin Bateman Morris zählt 1953 im *Journal of the A.I.A.* die vielfältigen, durch das Fenster zu beobachtenden Phänomene auf: »a continuous synthetic open-air Sunday-school-picnic surrounding«, »the blue vault of heaven«, »embarrassment of other dwellers«, »geraniums, diaper-service vehicles«, »soft floating clouds, brush salesmen [...] a world spread out for our relaxed entertainment.«<sup>87</sup> Gegenseitige Beobachtung dient, so Morris, der Unterhaltung. Missgeschicke der Nachbar:innen sind dabei ebenso von Interesse wie Blumen oder vorbeiziehende Wolken. Panoramafenster und gläserne Schiebetüren bezogen – dem Fernseher nicht unähnlich – die Außenwelt in das Zuhause ein und transformierten dabei nicht nur die Umgebung, sondern auch die Wohnzimmer selbst in Bühnen, deren Bewohner:innen den neugierigen Blicken der Nachbar:innen ausgeliefert waren. Statt den Blick auf die umliegende Natur freizugeben, ermöglichten die Panoramafenster tiefe Einblicke in das Privatleben der Nachbar:in-

nen – durch deren Panoramafenster (Abb. 4). Vorstellungen von Privatheit – »the former stuffy top-secret idea of boudoir« – scheinen einer tiefgreifenden Transformation zu unterliegen, fast als obsolet zu gelten. Von dieser Offenheit schwärmend schreibt Morris: »Open are curtains at their windows, open at ours.«<sup>88</sup> Ein Leben ohne gegenseitige Beobachtbarkeit scheint kaum mehr vorstellbar: »How did we exist before the creation of the all-seeing picture window?«<sup>89</sup>

Die gegenseitige Beobachtbarkeit untergrub das Versprechen des Panoramafensters, wie Isenstadt feststellt: »nothing deformed the promise of the picture window as the prospect of looking out only to realize that one is being looked at – gazes were being returned from the otherwise sightless and volition-free landscape.«<sup>90</sup> Fenster wurden an Orten platziert, die keinen Panoramablick freigaben, sondern das Privatleben der Nachbar:innen exponierten. Das Resultat: »overexposure of the domestic interior.«<sup>91</sup> Dem Panoramafenster ist das Dilemma zwischen dem Wunsch nach Privatheit und dem Imperativ der gegenseitigen Beobachtbarkeit eingeschrieben. Während es einerseits Modernität signalisierte und zunächst auch in Architekturmagazinen Zuspruch fand, wurde es andererseits aufgrund seiner Ausstellung des privaten Lebens zum beliebten Ziel für Kritiker:in-



Abb. 4 Blick durch ein Panoramafenster

nen aus Soziologie, Architektur und Design. Auf das massenproduzierte Panoramafenster ließen sich eine Bandbreite von sozialen und politischen Konflikten projizieren, es wurde gar, so Isenstadt, »demonized as emblematic of pretty much everything wrong in architecture, America, or both.«<sup>92</sup> Zunehmend negative Bewertungen verbanden mit den massenproduzierten Panoramafenstern und deren Besitzer:innen konsumistische, vom Wunsch nach Status und Anerkennung getriebene, oberflächliche Sensibilitäten. 1961 schrieb Daniel Boorstin in einem Kapitel mit dem Titel »From the American Dream to American Illusions? The Self-Deceiving Magic of Prestige« über das suburbane Panoramafenster:

In our day, the architectural symbol of our time is the picture window. The picture window is as much to look into as to look out of. It is where we display ourselves to ourselves. When from the outside you look in, what you usually see is not the people going about their business, but a large, ornate, tasteless electric lamp, which during the day keeps the natural sunlight from coming in. When we look out our own picture window, if we do not see our neighbor's garbage pail, we are apt to see our neighbor himself. But he too is apt to be doing nothing more than looking at us through *his* picture window.<sup>93</sup>

Eindringlich fragt Boorstin: »How escape? How avoid a life of looking in and out of picture windows?« Auch Heckscher sieht im Panoramafenster ein Symbol für das Verwischen der Grenzen von privat und öffentlich, wie er 1958 im Magazin *The American Scholar* erläutert: »The picture window, serving in the typical housing development more as a means for having others look in than for letting the owner look out, stands as a perfect symbol of the confusion of realms, a confusion that spreads [...] to the society as a whole.«<sup>94</sup> Heckscher unterstreicht, dass nicht Überwachungstechnologien für die Invasion des Privaten verantwortlich seien, sondern dass Veränderungen gesellschaftlicher Werte und Normen zu einer Verfälschung des Privaten geführt hätten. Das Panoramafenster steht emblematisch für diese Entwicklung, die mit der erhöhten Bereitschaft

zur Selbstdarstellung und Preisgabe von vormalig Privatem einhergeht: »Vacancy or conformity at the core, combined with the display before others of what should be an inner privacy, is a situation more menacing, and certainly more difficult to cure, than a deliberate attack upon one's personal citadel.«<sup>95</sup> Ein weiterer Kritiker schrieb den Bewohner:innen von Häusern mit »picture windows« gar psychische Probleme zu: Ähnlich wie Keats, der in *The Crack in the Picture Window* (Abb. 5) die mentale und kulturelle Leere suburbanen Lebens anhand von Panoramafenstern beschreibt, sah James Marston Fitch die Fenster als »manifestations of a profound inner uncertainty, of a corrosive lack of self-identification.«<sup>96</sup> Zeitgenössische Kritiker wie Fitch und Boorstin beschreiben durch den Mangel an »self-identification« und »inner uncertainty« auch implizit, wie instabil und fragmentiert die sozialen Identitäten der Vorstadtbewohner:innen waren, insbesondere mit Blick auf die Kategorien *race* und *class*. Die Ausstellung von Identitäten durch Panoramafenster – »we display ourselves to ourselves« – diente auch der Selbstvergewisserung und performativen Einschreibung in eine sich neu formierende weiße Mittelklasse.

Die gegenseitige Beobachtbarkeit wurde durch das von William S. Dobriner geprägte »vi-

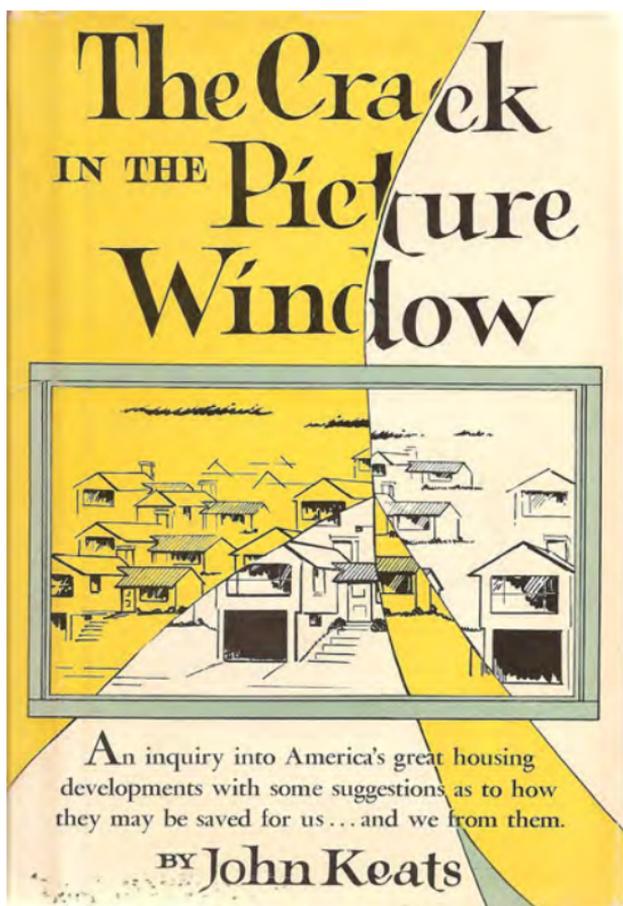


Abb. 5: *The Crack in the Picture Window* (Cover)

sibility principle« ermöglicht, »operating within the flat, horizontalized, and relatively simple institutions of the suburbs.«<sup>97</sup> Die disziplinierende Macht von Voyeurismus ist evident und weitreichend: »[S]uburban visibility is not limited to surveillance and social mapping, but also includes the pressure to occupy and embody a rigorously homogenous ideal image, which is continually mirrored back and policed by neighbors.«<sup>98</sup> Als andersartig wahrgenommen zu werden, konnte unter Umständen gefährlich sein: »to be seen as other than white could be perilous and costly in a climate of nationwide and institutionalized racism, where anyone seen as ›other‹ could be denied housing, services, and societal benefits.«<sup>99</sup> Die durch Panoramafenster ermöglichte Beobachtung und soziale Kontrolle wurde durch die Abwesenheit von weiteren Formen des Sichtschutzes verstärkt: Zäune oder Hecken, die private Grundstücke normalerweise ein- und abgrenzen, mussten dem modernistischen Ideal weichen: »All fences, whether fabricated or growing, are prohibited,« so konnten die Bewohner 1948 in der *Levittown Tribune* lesen, der vom Bauunternehmer Abraham Levitt gegründeten Lokalzeitung.<sup>100</sup> Das Verbot von Zäunen, Mauern und Hecken als Sichtschutz kreierte fortlaufende Gemeinschaftsgärten, die kaum private Rückzugsmöglichkeiten zuließen.<sup>101</sup>

Die Ästhetik der Sichtbarkeit und offenen Räume steht auf den ersten Blick in starkem Kontrast zu Idealen der Abgrenzung, die auf politischer Ebene propagiert wurden: »Postwar culture was a culture of containment«, stellt Brines fest.<sup>102</sup> Die Politik der Eindämmung und Abgrenzung war jedoch auch in Suburbia omnipräsent: Sie manifestierte sich auf der Makroebene durch bereits angesprochene diskriminierende Praktiken von Regierung wie Bauunternehmer:innen bei Städteplanung und Kreditvergabe, die den Zuzug von ausschließlich weißen Amerikaner:innen garantierten. Mit Blick auf die gebaute Umgebung können in Suburbia auf der Mikroebene Entwicklungen beobachtet werden, die ebenso Abgrenzung und Privatheit herstellen sollten: durch die Anbringung von Jalousien, Paravents, Hecken und Zäunen. Die Identitäten der Nachbar:innen, die zwar ›weiß‹, aber dennoch zunächst fremd blieben, waren instabil – potenzielle Kommunist:innen und deviante Individuen ließen sich womöglich nicht auf den ersten Blick erkennen. Um deviantes Verhalten identifizieren und melden zu können, muss es zunächst beobachtbar sein. Offene Raumstrukturen, große Fenster und ein performativ vor den Nachbar:innen ausgestellttes Privatleben ermöglichen gegenseitige Beobachtbarkeit, die auch der Vergewisserung über die Zugehörigkeit zur Grup-

pe – insbesondere mit Blick auf die Kategorien *race* und *class* – diene.

In der Tat wurde der Wunsch nach Privatheit ein zentraler Faktor in Suburbia. Zwar erlaubten das Einfamilienhaus, samt Automobil und Fernseher, durch eigene Wohnräume, individualisierten Transport und privatisiertes Entertainment, mehr Privatheit als traditionell urbane Wohnsituationen; dennoch schienen sich Vorstädter:innen weitaus mehr um Privatheit zu sorgen als die Generationen vor ihnen.<sup>103</sup> Dies wird einerseits in Beschwerden über das suburbane Sozialleben manifest, das gegenseitige Beobachtung, Partizipation und soziale Kontrolle auszeichneten. Zugleich wird die gebaute Umgebung – Gärten, Häuser, Inneneinrichtung – maßgeblich von dem Wunsch nach Privatheit geprägt. Designratgeber und Architekturzeitschriften erhoben *privacy* zur *Conditio sine qua non* und thematisierten in zahlreichen Ausgaben Strategien zur Sicherung von Privatheit.<sup>104</sup> »Good Living is NOT public living« lautete ein Artikel aus dem Jahr 1950 im Magazin *House Beautiful*, in dem der Autor Privatheit mit dem amerikanischen Traum und Hausbesitz verknüpft:

We Americans give much lip service to the idea of privacy. We consider it one of the cherished privileges we fought a war to preserve. Freedom to live our own lives, the way we want to live them without being spied on or snooped around, is as

American as pancakes and molasses. [...] The reason d'être of the separate house is to get away from the living habits and cooking smells and inquisitive eyes of other people [...] if your neighbors can observe what you are serving on your terrace, your home is not really your castle. If you can't walk out in a negligee, to pick a flower before breakfast without being seen from the street or by the neighbors, you have not fully developed the possibilities of good living.<sup>105</sup>

Privatheit wird als amerikanisches Ideal heraufbeschworen, als erkämpftes Privileg, das es zu beschützen gilt: vor den neugierigen Blicken und aufdringlichen Gerüchen der Nachbarschaft, aber auch vor allzu freizügiger Selbstdarstellung. Gegenseitige Beobachtbarkeit und nachbarschaftliche Vigilanz evozieren die beengte Lebenssituation in ärmeren städtischen Umgebungen – das gute Leben, so der Autor, sei nur durch die Befreiung von invasiven Blicken möglich.

Dass die Vorstadtbewohner:innen der Ästhetik der Sichtbarkeit Genüge leisten wollten und dennoch um Abschottung und private Rückzugsräume rangen, lässt sich an Design- und Einrichtungsratgebern der Zeit ablesen, die Privatheit als gleichzeitig erstrebenswertes und umkämpftes Bedürfnis erkannten; stets betonten sie ein zentrales Bedürfnis: »the need to exclude the outsider's gaze and to reduce interior familial frictions through proper design for privacy, while main-

taining modernism's various aesthetic codes.«<sup>106</sup> Häuser im Modernismus des »American Style« beförderten, so der Konsens, »democratic living«<sup>107</sup> und wurden zum Ideal für Käufer, die sich mit dem Eigenheim auch eine neue Identität als weiße Amerikaner:innen der Mittelklasse zulegen wollten. Elizabeth Gordon, von 1945 bis 1965 Herausgeberin des Magazins *House Beautiful*, maß dabei Privatheit höchste Bedeutung bei und thematisierte in Beiträgen und Leitartikeln wiederholt den Zusammenhang zwischen Design, Privatheit und Demokratie.<sup>108</sup> In einer Rede auf einer Möbelmesse in Chicago führte Gordon ihre Überlegungen aus:

The challenge of our time is individualism versus totalitarianism – democracy or dictatorship – and this struggle is on many fronts. Our front, yours and mine, happens to be on the home front [...]. The individual is on assault from many sides [...]. We judge all design for the home in terms of what it offers for the encouragement of individuality, for the development of individual differences, for the provision of privacy and personal creativity, in short, for what it contributes to the humanistic values of a democratic age [...]. The modern American house – the good modern house [...] provides privacy for the family from the community, and privacy for individuals of the family from each other. It inspires democratic living by encouraging a personal life.<sup>109</sup>

Privatheit im Bereich des Wohnens, so Gordon, ist Voraussetzung für die Entwicklung einer individuellen Persönlichkeit und bedingt Demokratie. Im Kalten Krieg muss an der ›Heimatfront‹ des eigenen Hauses durch Design und Inneneinrichtung, ein Beitrag zur Bekämpfung des Totalitarismus geleistet werden. Privatheit als humanistischer Wert gilt als gefährdet und bedarf einer aktiven Aneignung durch gutes, demokratisches Leben in einem modernen, amerikanischen Haus, das der Familie und einzelnen Familienmitgliedern Rückzugsmöglichkeiten zur Entfaltung der individuellen Persönlichkeit einräumt. Das gesellschaftliche Klima des Kalten Kriegs befeuerte also auch den Wunsch sich abzugrenzen.

Dass suburbane Sichtbarkeit und Exponiertheit nicht nur auf Zustimmung stieß, bezeugen zahlreiche Texte dieser Zeit, in denen die Sorge um ein Leben im Goldfischglas – »like a fish in a bowl« – geäußert wurde.<sup>110</sup> Der Verlust von Privatheit durch das Verbot von Zäunen und Hecken stellte im ›Zeitalter des Glases‹ eine omnipräsente Problematik dar, wie ein Autor in *House Beautiful* bemerkt:

Unfortunately, in our best residential areas, obsolete restrictions created in times before the Glass Age prevent our putting fences, hedges, or walls close to our property lines and keep us from creating privacy, both indoors and outdoors. As a result, many people who responded to the urge

for more sun and light are living behind drawn  
Venetian blinds and thin curtains to escape living  
like fish in a bowl.<sup>111</sup>

Das Streben nach Offenheit und Licht konnte so auch zu einem Leben mit heruntergelassenen Jalousien führen. Wohnzeitschriften idealisierten die überdimensionalen Fenster zwar – sie signalisierten Zugehörigkeit zur modernen, weißen Mittelklasse –, erteilten aber gleichzeitig Ratschläge zur Abschirmung der Außenwelt – durch Vorhänge, Jalousien und Strauchwerk (Abb. 6).<sup>112</sup> Jalousienhersteller und Designratgeber erkannten das Oszillieren zwischen Rückzug und Neugier, Abschottung und dem Wunsch nach dem Blick nach draußen und griffen diese Dynamik in der Bewerbung von Jalousien, die sie als »Windows that peeping Toms can't see through« bezeichneten, offensiv auf: »you'll be able to see from the inside out and enjoy the view from your picture window without feeling that you're on exhibition. No need for drawn shades, but the new Venetian blinds of clear plastic are so attractive, you might want them anyway.«<sup>113</sup> Geschützt vor den Blicken anderer den eigenen Blick durch die Plexiglasjalousien schweifen zu lassen – so sollte der Balanceakt zwischen Offenheit und Privatheit, Beobachtbarkeit und Rückzug gelingen.

Zäune erfuhren in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein ähnliches Schicksal wie Pa-

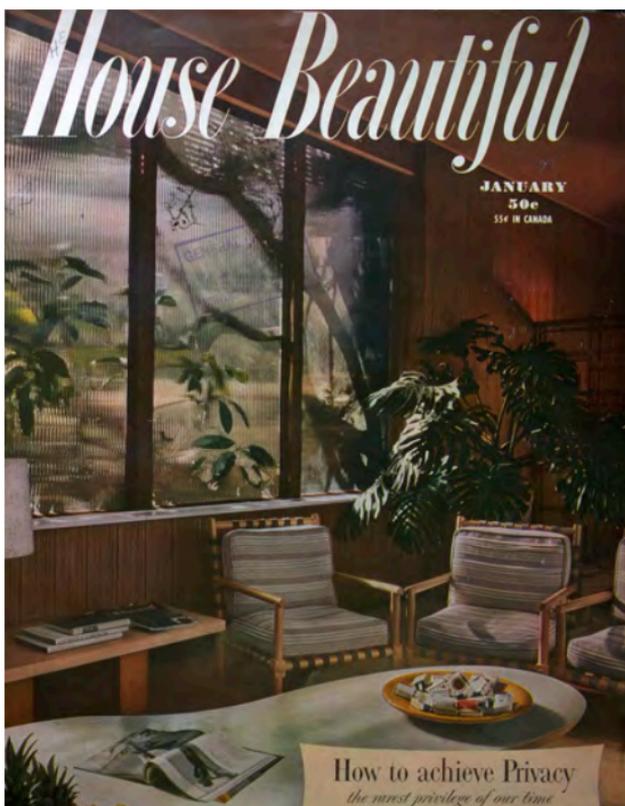


Abb. 6: *House Beautiful*, Januar 1950 (Cover)

noramafenster: hochgelobt als Wächter familiärer Privatheit einerseits, kritisiert als Behinderung offener, transparenter Nachbarschaften andererseits. Georges Teyssot stellt in »The American Lawn« fest, dass eine zunehmende Antagonisierung zweier Lager zu beobachten gewesen sei: »on the one hand a pronounced taste for the opening and transparency of front lawn and the street side of the house; on the other the aspiration to reclusion that converges on the back yard and the rear of the house.«<sup>114</sup> Der *front lawn*, das kleine Stück Rasen, das typischerweise auf der der Straßenseite zugewandten Seite zur Haustür führt, wurde so zum Allgemeingut, dessen Pflege strenger nachbarschaftlicher Überwachung unterworfen war. Gartenpflege wurde zur Bürgerpflicht, wie Leonidas Ramsey bereits 1930 in *Landscaping the Home Grounds* betonte: »The home owner should always keep in mind that it is his duty to do everything in his power to make his street more attractive.«<sup>115</sup> Was dabei als attraktiv zu betrachten war, lag nicht im Ermessen der Hausbesitzer:innen. Persönliche Vorlieben wurden normativen Vorstellungen untergeordnet, wie ein Gartenpflegeratgeber 1937 schrieb: »The semi-public area, no matter what your personal preference may be, will of necessity conform largely to the planting style of the homes which surround you.«<sup>116</sup> Oberstes Ziel war

soziale und formale Konformität. Auch hier spielt die Subjektkonstitution eine wichtige Rolle: Ein gepflegter Vorgarten signalisierte Klassenzugehörigkeit und war Ausdruck von Anpassung an vorherrschende Wertvorstellungen und Normen. Wer seinen Garten vernachlässigte, durfte mit freundlich-bestimmten Nachfragen der Nachbar:innen rechnen, etwa durch das Angebot den Rasen zu mähen. Diese Art des Polizierens der Nachbarschaft responsabilisiert den Einzelnen zur Erreichung des überindividuellen Strebens nach Konformität. Soziale sowie ethnische Homogenität waren wiederum gekoppelt an Vorstellungen von Zugehörigkeit zu einer weißen Mittelklasse, also auch an soziale, wirtschaftliche, politische und räumliche Abgrenzung und Sicherheit.

Artikel wie »Privacy from Nosy neighbors« (1949) oder »Good Fences Make Good Neighbors« (1950) im Magazin *House Beautiful* empfahlen Zäune, die Privatheit ermöglichten – ohne allzu abweisend auf Nachbar:innen zu wirken.<sup>117</sup> Die Vermeidung von Gesprächen am Gartenzaun und die Abwehr von neugierigen Blicken der »would-be second-story gazers« und »snoopers« thematisierte *House Beautiful* bereits 1949, im Jahr 1960 widmete man der immer noch virulenten Sorge um Privatheit eine gesamte Ausgabe. Die zentrale Frage lautete: »Is Privacy Your Right or a Stolen

Pleasure?«<sup>118</sup> Elizabeth Gordon spitzt den Konflikt um Sichtbarkeit und Privatheit politisch zu:

Does Your Front Lawn Belong to You – Or the Whole Neighborhood? The United States is split into two factions over this question – an ideological split just as real as the Republican-Democratic divide. Where do you stand? [...] The issue really boils down to whether or not others have the right to look at or onto your land.«<sup>119</sup>

Der Appell an Hausbewohner:innen, Privatheit wertzuschätzen und zu verteidigen, wird dabei auch mit dem Aufruf verknüpft, andere nicht zu beobachten, sondern sich nach innen zu wenden, »turn inward«.<sup>120</sup> Strikte Verbote von Zäunen und sonstigen Sichtschutzvorrichtungen galt es durch Lobbyarbeit zu ändern – oder notfalls durch kreative Bepflanzung zu umgehen: »If you can't get around fencing ordinances legally, there are a few ways to avoid them without breaking the letter of the law.«<sup>121</sup> Während großflächige Einzäunungen und extravagante Sichtblenden insbesondere bei individualisierten Architektenhäusern der Nachkriegszeit zu finden sind, lassen sich zunehmend auch Tipps zur Abschirmung von Mittelklassehäusern finden, die bald in den massenproduzierten Häusern Suburbias Einzug hielten.<sup>122</sup> Zur Straße hin wurden zunehmend kleinere Fenster angebracht, um den Blick in den eigenen Garten durch größere

Fenster auf der Rückseite zu ermöglichen. Neue Materialien wie Wellplastik und mattiertes Plexiglas machten Sichtblenden erschwinglicher und verbreiteten sich rasch.<sup>123</sup> Während sich die frühen Vororte durch offene, fortlaufende Gärten und starke Sichtbarkeit auszeichneten, führte der Wunsch nach Rückzugsmöglichkeiten zu einer Privatisierung der Gärten, die sich auch in einer Lockerung der strengen Regulierungen in Vororten wie Levittown widerspiegelte.<sup>124</sup>

Doch das Herunterlassen der Jalousien nahm einen ambivalenten Status ein, die Abschottung von der Gemeinschaft löste in den Bewohner:innen mit Wunsch nach Privatheit Schuldgefühle aus und weckte das Misstrauen der Nachbar:innen, wie der Soziologe Whyte in den 1950er Jahren in Park Forest beobachtete: »[T]o shut oneself off from others like this is regarded as either a childish prank or, more likely, an indication of some inner neurosis. The individual, not the group, has erred.«<sup>125</sup> Der Wunsch nach Privatheit wird mit einer psychischen Erkrankung gleichgesetzt, der Imperativ der permanenten Fremd- und Selbstbeobachtung setzte sich durch.

## »Life in a Fishbowl« – Familie Myers in Levittown

Im Jahr 1957 zogen Bill und Daisy Myers mit ihren drei kleinen Kindern in ein Haus in Levittown, Pennsylvania, das sie für \$14 500 erworben hatten. Die rosa Fassade, ein Panoramafenster und ein Garten versprachen alles, was die Myers sich erträumt hatten: »It was just heaven there. The ranch style, all on one floor, felt very spacious. You could stand in one room and look through the whole house. The distance between the houses made us feel free, like we had a chance to breathe. [...] It was unusual to find a house with all you needed and wanted in it.«<sup>126</sup> Weitläufige Sichtachsen machten das Haus modern, der Abstand zu den Nachbar:innen versprach Freiheit und Privatheit. Obwohl die Familie ähnliche Vorstellungen von ihrem Traumhaus und einem guten Leben hatte wie die meisten anderen Vorstadtbewohner:innen, unterschieden sie sich doch in einem zentralen Punkt: Daisy und Bill Myers waren die ersten Afroamerikaner:innen, die nach Levittown zogen (Abb. 7). Die Rassenunruhen, die kurz nach ihrem Einzug in Levittown begannen, hielten mehrere Wochen an und wur-



Abb. 7: Daisy und William Myers Jr. in ihrem Haus in Levittown am 19. August 1957

den Gegenstand der nationalen wie internationalen Berichterstattung.<sup>127</sup> Wachsame Nachbar:innen betrachteten es offenbar als ihre Aufgabe, die *Whiteness* ihres Vororts zu verteidigen. Welche Rolle spielte Vigilanz – sowohl unter den Nach-

bar:innen wie auch mit Blick auf die Myers und deren Verbündete – bei diesen gut dokumentierten Vorfällen und was sagen sie über das Verhältnis von Privatheit und Vigilanz in den amerikanischen Vorstädten der Nachkriegszeit aus?

Die Myers erregten nicht sofort Argwohn. Aufmerksamen Nachbar:innen entging die Anwesenheit einer schwarzen Frau und eines schwarzen Mannes nicht, wie ein Beobachter 1958 schrieb: »Dozens of people saw the couple that day and the next. No one paid any attention.«<sup>128</sup> Doch fand der Postbote bald heraus, dass Bill und Daisy Myers tatsächlich die neuen Hauseigentümer:innen – und nicht etwa Handwerker und Haushälterin der neuen weißen Besitzer:innen – waren und verbreitete seine Beobachtung alarmiert an den Türen von Levittown. Die von Daisy Myers ersehnte Privatheit und Freiheit im neuen Eigenheim kollidierten unmittelbar nach dem Einzug mit der ablehnenden Haltung vieler Levittowner. Besorgte und neugierige Hausfrauen mit Kindern auf dem Arm versammelten sich vor dem Haus. Kleingruppen rotteten sich zusammen, »pac[ing] around sullenly among little pockets of spontaneously formed cliques.«<sup>129</sup> Hunderte Nachbar:innen belagerten bald Tag und Nacht das Haus, blockierten die Straße, überwachten Besucher:innen und überzogen die Familie mit rassistischen Beschimpfungen (Abb. 8).<sup>130</sup> Die Be-



Abb. 8 Protestmarsch in Levittown gegen den Einzug der Myers am 19. August 1957

lagerung erfolgte durch Bildung einer Menschenmauer um das Haus der Myers, »a solid wall stretching at least 50 yards long and about five people deep.«<sup>131</sup> Drohanrufe und Hassbriefe standen an der Tagesordnung. Das Panoramafenster zerschmetterte ein von Protestierenden geworfener Stein. Auf die Fassade eines mit den Myers sympathisierenden Nachbarn wurden die Buchstaben »KKK« ge-



Abb. 9 Lewis Wechsler vor seiner beschmierten Hausfassade

schmiert (Abb. 9), in einem anderen Vorgarten ein brennendes Holzkreuz errichtet.<sup>132</sup> Nachbar:innen organisierten sich gegen die Myers in Form des *Levittown Betterment Committee*. Die örtliche Polizei tat wenig, um die Ausschreitungen zu unterbinden. Als schließlich die Bundespolizei eingriff, um durch »round-the-clock state-police guard«<sup>133</sup> die Ordnung in Levittown wiederherzustellen, überließ ein Besitzer eines freistehenden Hauses direkt hinter dem der Myers dieses einer rassistisch motivierten

Vereinigung, dem »anti-integration social club«. Dieser hisste auf dem Dach die Südstaaten-Flagge und brachte Lautsprecher an, aus denen Tag und Nacht nationalistische und teils offen rassistische Lieder wie »Old Man River«, »Dixie« und »Old Black Joe« schallten.<sup>134</sup>

An Privatheit war in den ersten Wochen nicht zu denken: Die Familie Myers stand konstant unter Beobachtung. Zum einen war es der rassistische Mob, der die Myers belagerte und für mehrere Wochen unablässig unter Beobachtung stellte: »no matter what we did, we could hear the grumble of the crowd.«<sup>135</sup> In ihren Memoiren beschreibt Daisy Myers, wie Autos langsam an ihrem Haus vorbeifuhren, um einen Blick auf das Haus der »Negro family« zu erhaschen: »Some of those who came knew only that we lived at Deepgreen and Daffodil Lanes and probably expected the Myers house to be ›different‹ and easy to identify [...] One carload of curious persons [...] told a neighbor that Negroes had moved into the block and they had to come see what the place looked like.«<sup>136</sup> »Tourists Gawk at Negro Home«, kommentierte eine Zeitung das Spektakel,<sup>137</sup> das immer wieder Staus verursachte. Die offen feindseligen Blicke befriedigten nicht nur Neugier, sondern dienten hier auch der sozialen Kontrolle: Den Myers wurde deutlich vermittelt, unter Beobachtung zu stehen. Die Blicke spiegel-

ten ihnen ihren Status als »the other«, stellten eine implizite Warnung dar. Auch nachts fuhren ganze Autokolonnen mit gehissten Konföderiertenflaggen die Straße entlang, um die Myers und wohlwollende Nachbar:innen durch nächtliche Ruhestörung und Drohgebärden einzuschüchtern.<sup>138</sup>

Gleichzeitig gründeten Unterstützer:innen der Myers eine Nachbarschaftswache, die das Haus der Myers rund um die Uhr überwachte. Das sozial und politisch engagierte jüdische Paar Lewis und Bea Wechsler lebte im Nachbarhaus. In der Tat war der Einzug der Myers kein Zufall, sondern ein Versuch, Levittown zu desegregieren. Freunde und Unterstützer der Myers gehörten oft dem *Jewish Labor Committee* und dem *American Friends Service Committee (AFSC)*, das von Quäkern gegründet worden war, an.<sup>139</sup> Quäker erstellten einen Stundenplan, der für zwei Monate regelmäßige Besuche von wohlmeinenden Nachbar:innen organisierte, die die Myers willkommen heißen sollten. Unterstützer des *Jewish Labor Committee* und der *AFSC* stellten sicher, dass die Familie in den Wochen nach dem Einzug nie allein in ihrem Haus war – eine wichtige Maßnahme, um deren Sicherheit zu gewährleisten, jedoch gleichzeitig ein massiver Eingriff in die Privatsphäre der Familie.<sup>140</sup> Nach dem Abzug der Polizeipatrouillen, die zunächst das Haus der Myers bewachten (Abb. 10), formierte sich eine *neighborhood watch*,



Abb. 10: Polizeistreife vor dem Haus der Myers am 14. August 1957

die vor dem Haus der Myers und dem der Wechslers Nacht für Nacht Wache stand.<sup>141</sup>

Neben der intensiven Beobachtung durch Nachbar:innen und Journalist:innen beobachteten und prüften die Myers stets sich selbst – ihr Verhalten, das Erscheinungsbild ihres Hauses, den Eindruck, den sie auf ihre Nachbar:innen machten.

Daisy Myers beschreibt eindringlich die Anstrengungen, die sie und ihre Familie unternahmen, um in Levittown den prüfenden Blicken der neuen Nachbar:innen und ›Tourist:innen‹ zu begegnen. Die daraus resultierende intensive Selbstbeobachtung führte teils zu einer Übererfüllung der impliziten, durch die gebaute Umwelt und argwöhnische Nachbar:innen an die Myers herangetragenen Erwartungen: »keeping her house spotlessly clean, impeccably decorated, and as uncluttered as possible so that the neighbors would not consider her to be bringing down the neighborhood and its property values.«<sup>142</sup> Dem Druck, rassistische Stereotype zu entkräften und sich urteilenden Blicken in einem möglichst positiven Licht zu präsentieren, begegneten die Myers mit dem Vorsatz, dass ihr Haus sich so gut wie möglich in die Nachbarschaft einzufügen habe. Würden sie die in Suburbia eingeübten ästhetischen und räumlichen Standards einhalten, wären Akzeptanz und friedliche Integration möglich.<sup>143</sup> Argwöhnischen Beobachter:innen sollte kein Anlass zu Beschwerden geliefert werden:

[W]e had spent a lot of money preparing for the move, as we felt the obligation to make a good impression. Some of the old furniture was not quite what we wanted to take into the new home – particularly since we were Negroes. If we had moved into an integrated neighborhood, I'm sure the furniture would have been adequate [...].<sup>144</sup>

Die Bedeutung von visuellen Strategien zur Markierung von Klassen- und Rassenzugehörigkeit in Levittown ist Daisy Myers mehr als bewusst. Die Einhaltung ästhetischer Standards – und auch das Zulassen und Einfordern der prüfenden Blicke der Nachbar:innen – verdeutlicht auch ihre Aussage zum Abdecken von Fenstern: »We have noticed whites moving into Levittown who have kept newspapers and sheets at the windows for many weeks until they got around to hanging curtains – this we could not have done. Like other Negroes, we wanted to avoid strengthening the stereotype of race.«<sup>145</sup> Das Abschirmen von Blicken durch Zeitungen an den Fenstern und Nachlässigkeit bei der Pflege von Haus und Garten konnten die Myers sich nicht leisten. Durch Design, Einrichtung und einen perfekt manikürten Rasen erhofften sie sich vor allem dies: Unsichtbarkeit durch Konformität. Die Myers trafen eine Wahl: »to visually and spatially conform to a white ideal.«<sup>146</sup>

Das Verhalten der Myers spiegelte die Strategie von Aktivist:innen zur Integration von Vororten wider, die im Kampf für Integration zunehmend auf therapeutische – und weniger juristische – Maßnahmen zurückgriffen: »When whites saw that black homeowners kept up their houses, maintained their gardens, and lived quiet, bourgeois lives, they would see the irrationality of

their own prejudice.«<sup>147</sup> Das Sichtbarkeitsprinzip in Suburbia wurde strategisch genutzt. Die Performanz von weiß kodierter Privatheit vor den wachsamen Augen der Nachbar:innen diente dem Abbau von rassistischen Vorurteilen, der von den Modellvorstädten aus langsam in die breitere Gesellschaft hineinwirken sollte.<sup>148</sup>

Erst juristische Schritte führten jedoch zu einer Beruhigung der Situation. Der Generalstaatsanwalt von Pennsylvania, Thomas McBride, legte eine offizielle Beschwerde ein und fasste die Vorwürfe gegenüber dem Zusammenschluss der Konföderierten-Hausbesetzer folgendermaßen zusammen: »unlawful, malicious and evil conspiracy [...] to force the said Myers family to leave Levittown: to harass, annoy, intimidate, silence and deprive of their rights to peaceable enjoyment of their property.«<sup>149</sup> Mehrere Mitglieder der Gruppe wurden schließlich schuldig gesprochen, die Fortsetzung der Belästigungen untersagt. Im Jahr darauf zog eine weitere schwarze Familie – ohne Zwischenfälle – nach Levittown. Während eine tatsächliche, umfassende Integration von Levittown nicht stattfand, kann die Symbolwirkung der Familie Myers kaum überschätzt werden.<sup>150</sup> 1959, zwei Jahre nach dem Einzug, verließen die Myers jedoch Levittown, »tired of life in a fishbowl«,<sup>151</sup> um einem Leben unter konstanter Beobachtung zu entkommen.

Gründe für die ablehnende Haltung vieler Levittowner waren vielfältig, wurzelten jedoch in zutiefst rassistischen Einstellungen und Ängsten. Während einerseits die Sorge über den Wertverlust der Eigenheime angeführt wird – ein Bewohner gibt offen zu, dass Bill Myers wahrscheinlich »a nice guy« sei, »but everytime I look at him I see \$2000 drop off the value of my house« – führen andere Aussagen eindeutig rassistische Stereotypen an: »these colored kids and men, killing, raping & robbing and making eyes and passes at us white women.«<sup>152</sup> Die Sorge vor Verbrechen, Angst vor dem ›schwarzen Mann‹ und Schutz der ›weißen Frau‹ sind tief sitzende rassistische Sentiments, die seit jeher zum Erhalt von weißen Privilegien dienen. Über 2000 Bewohner:innen von Levittown unterzeichneten eine Petition, die sich gegen den Einzug der Myers aussprach. Die Motivation, die eigene Gemeinschaft zu bewachen und zu schützen wird in dem Schreiben deutlich: »As moral, religious and law-abiding citizens, we feel that we are unprejudiced and undiscriminating in our wish to keep our community a closed community [...] to protect our own.«<sup>153</sup> Auch Ängste, die im Klima des Kalten Krieges befeuert wurden, traten in den Vordergrund. Zahlreiche Nachbar:innen bezeichneten den Einzug der Myers als Teil einer kommunistischen Verschwörung und bezeichneten die

Befürworter:innen der Integration als »group of subversives«. <sup>154</sup> Die Tatsache, dass es sich bei den Nachbar:innen der Myers, Lewis und Bea Wechsler, um bekannte jüdische Linke handelte, schien die Vorstadtbewohner:innen in ihrem Urteil zu bestätigen, dass nichts weniger als die Infiltration ihres Vororts mit Kommunist:innen auf dem Spiel stand. <sup>155</sup> So kam es zu einer raschen Verbreitung von Verschwörungstheorien, was die tatsächlichen Motive der Myers betraf: Nutzten Kommunist:innen, die NAACP, oder die *Society of Friends* die Myers als Bauernopfer für sinistre Ziele – wahlweise »blockbusting, race mixture, or subversion«? <sup>156</sup>

Eng verknüpft mit *Whiteness* spielt auch Klassenzugehörigkeit eine zentrale Rolle für das hier wirkende suburbane Sichtbarkeitsprinzip. Unter den gegen die Myers agitierenden Vorstadtbewohner:innen befanden sich zahlreiche ehemalige Angehörige der urbanen Arbeiterklasse, die der beengten und ethnisch gemischten Lebenssituation in den Städten entkommen wollten. Durch den Umzug nach Levittown begann für sie nicht nur der Übergang in die amerikanische Mittelklasse, sondern auch in die weiße Mittelklasse. Zuvor als italienischstämmig, osteuropäisch oder jüdisch markierte Identitäten wurden in diesem Prozess weiß umcodiert. <sup>157</sup> Mit den komplexen, von *ethnicity* und *class* maßgeblich geprägten Prozessen der

Suburbanisierung der Nachkriegszeit ging eine massive Ausdehnung der weißen Mittelklasse einher. Der Einzug einer schwarzen Familie beschwor somit auch gravierende »status anxieties« mit Blick auf die instabile neue Identität herauf, die es wachsam zu schützen galt.<sup>158</sup> Die Ankunft einer schwarzen Familie stellte die neue Identität und die damit einhergehenden Distinktionsversuche in Frage, wurde gar zum Fokuspunkt der damit assoziierten Ängste und Unsicherheiten, wie Bressler 1960 beobachtet: »The appearance of a visible threat to the social status of the community in the persons of a Negro family could be expected to cause considerable apprehension among the inhabitants of a poorly defined no-man's land on the margins between two classes.«<sup>159</sup> Die enthusiastische Aneignung von Ritualen und Symbolen der Mittelklasse fußt also auch auf der fragilen Klassenzugehörigkeit der neuen Vorstadtbewohner:innen. Die intensive Beschäftigung mit dem sozialen Ansehen der Modellgemeinschaft führte allerdings nicht bei allen Levittownern zu Aktionismus. Der Großteil nahm eine wachsame Grundhaltung ein, blieb aber passiv, wie Bressler betont: »the greater number remained watchfully inert during the entire period of the crisis.«<sup>160</sup>

Ein weiterer wichtiger Faktor ist sicherlich der Mangel an klarer institutioneller Führung in

den Vorstädten. »Levittown is a psychological unit but a political fiction«, schrieb Bressler über die schwach ausgeprägten politischen Strukturen in Levittown.<sup>161</sup> Fehlende moralische Autorität und die Abwesenheit von gewählten Vertreter:innen der Wählerschaft ließen in der Krisensituation alternative Instanzen entstehen, »other agencies of social control«, die sich für die Durchsetzung von Normen und Wertvorstellungen einsetzten.<sup>162</sup> Als neu gegründete Modellgemeinschaft verfügte Levittown über keine gewachsenen Strukturen, »no real leaders or established institutions«.<sup>163</sup> Statt Regierungsvertreter:innen oder Gemeinderät:innen übernahmen rasch gegründete Gruppierungen wie das *Levittown Betterment Committee* oder die *Society of Friends* Verantwortung für die Einhaltung der je als schützenswert betrachteten Ideale. Interessanterweise ergriffen beide Gruppierungen – und zahlreiche Nachbar:innen, die nicht formal mit einer der beiden Organisationen assoziiert waren – Maßnahmen zur Über- bzw. Bewachung der Familie Myers. Die den Wachsamkeitsregimen jeweils übergeordneten, einander diametral gegenüberstehenden Zielsetzungen bezeugen plakativ die Bewertungsambivalenz von Vigilanz: Von der intensivierten Beobachtung und Kontrolle durch rassistische Gruppierungen und alarmierte Nachbar:innen ging eine Bedrohung aus, die jederzeit in Gewalt umschlagen konnte,

während die Nachbarschaftswachen der Unterstützer:innen von fürsorglicher Aufmerksamkeit geprägt waren. Zudem unterstellten sich die Myers wie erwähnt intensiver Selbstbeobachtung und Selbstüberwachung: Die permanente Überprüfung der eigenen Außenwirkung verfolgte das Ziel, die in Levittown vorherrschenden Normen und Ideale möglichst exakt zu verkörpern, um jenseits der unerwünschten Hautfarbe keine Angriffsfläche zu bieten. Zusammengenommen führte das komplexe Vigilanzgefüge, in dessen Zentrum sich die Myers in Levittown befanden, zu einem Leben im grellen Scheinwerferlicht.

Die rassistischen Übergriffe und das diskriminierende Verhalten der Bewohner:innen von Levittown sind als Teil eines systemischen Rassismus zu begreifen. Die Wachsamkeit und kontrollierenden Blicke, die die Myers in Levittown erfuhren, wurden politisch gesteuert und dienten dem überindividuellen Ziel des Erhalts einer gesellschaftlichen Hierarchie, die Weiße privilegierte. Dies wird nicht nur durch die diskriminierenden Praktiken von *FHA* und *Levitt & Sons* evident, sondern auch durch Reaktionen einiger örtlicher Politiker:innen auf die Vorkommnisse rund um den Einzug der Myers in Levittown. James H. Paul, republikanischer Lokalpolitiker, kaufte eine Anzeige, um das Geschehen öffentlich zu kommentieren:

I protest the vicious outburst of brutality upon the people by the Pennsylvania State Police Troopers in what was described as a peaceful demonstration against the invasion of our community by the Negro. There was no cause Monday evening to beat and kick men, women, and children for no other reason but to dispel hundreds of curious residents, not the riotous mobs described by the State Police Officers. People of this community also deserve consideration and protection being poured upon our Mr. Myers. Mr. Myers – if you are the peace loving homebody your friends make you out to be – then look around you at the violence and disruptions in a once peaceful suburban community caused by your moving here – and go back to where you came from.<sup>164</sup>

Die Berichterstattung von Lokalzeitungen trug ihr Übriges zur Legitimierung des diskriminierenden Verhaltens der Bewohner:innen Levittowns bei. Zeitungen wie die *Levittown Times* hatten über Jahre hinweg sämtliche Angelegenheiten rund um Levittown ausführlich diskutiert und in Editorials besprochen, mit einer Ausnahme: Die in der Modellgemeinschaft vorherrschende Rassentrennung wurde größtenteils geflissentlich übersehen.<sup>165</sup> In den frühen 1950er Jahren erschienen lediglich an die Zeitung gerichtete Leserbriefe, die sich mit der Thematik auseinandersetzen und sich überwiegend gegen Integration aussprachen.<sup>166</sup> Die viel gelesene Lokalzeitung, deren Kolumnen maßgeblich zur Konstruktion von Normen und Werten in Levit-

town beitragen, schwieg zum Thema. So konnte sich unterschwelliger Rassismus Jahre vor dem Einzug der ersten schwarzen Familie in Levittown ausbreiten, wie Wyatt feststellt: »the paper's refusal to take a progressive stand on the subject helped facilitate the growth of an environment in which many residents' fears and concerns about integration festered and grew.«<sup>167</sup> Insbesondere vor dem Hintergrund, dass die Zeitung regelmäßig an die Bewohner:innen von Levittown appellierte, für die Gestaltung ihrer Stadt und den Werterhalt der Häuser in der Gemeinde Verantwortung zu übernehmen und sich aktiv einzubringen, wird dies problematisch. Zusammen mit den Aufrufen von Politiker:innen und Levitt selbst geriet die Einhaltung und Einforderung von gemeinsamen Werten zur Pflicht: »homogeneity though community action was not just a right, but a duty as well.«<sup>168</sup> Dass die Bewohner:innen Levittowns die eigene Rolle bei der Einhaltung von Werten als verpflichtend betrachteten, macht die Episode des Einzugs der Familie Myers mehr als deutlich. Auch in der Berichterstattung über die Ankunft der Myers übernahmen Lokalzeitungen wie der *Daily Courier* und die *Levittown Times* eine Rolle, die sich deutlich von Zeitungen jenseits von Levittown unterschied. Während etwa Tageszeitungen aus Philadelphia von einem weißen rassistischen Mob zu berichten wis-

sen, der eine achtbare schwarze Mittelklassefamilie gewaltsam zu vertreiben versucht, zeichnet die *Levittown Times* ein wohlwollenderes Bild. Das Ausmaß der Ausschreitungen wurde heruntergespielt und die Ansprüche der Bewohner:innen wurden durch die Rhetorik von bürgerlichen Rechten und Freiheiten legitimiert.

Die *Levittown Times* veröffentlichte am 13. August 1957 lediglich eine zunächst unschuldig wirkende Meldung: Die erste schwarze Familie habe in Levittown ein Haus erworben, zusammen mit einer kurzen Biographie der Myers.<sup>169</sup> Eine Zeitungsmeldung über den Zuzug neuer weißer Nachbar:innen wäre wohl kaum eine Meldung wert gewesen. Durch die simple Veröffentlichung dieser Information stellte die Zeitung erneut ihre Rolle als ‚Wachhund‘ von *Levitt & Sons* unter Beweis. Die Meldung der *Times* diente der raschen Verbreitung und damit der Alarmierung der Nachbarn. Auch während der rassistischen Ausschreitungen der folgenden Tage porträtierten der *Daily Courier* und die *Levittown Times* den weißen Mob als rational handelnde Bürger:innen, die sich um ihre Rechte und die Verteidigung ihrer Gemeinschaft sorgten. Die Bemühungen des Gouverneurs, den Konflikt zu schlichten, wurden als irrationale Versuche des Staats bezeichnet, die Integration zu erzwingen. Der Fokus lag auf der Rechtmäßigkeit

der Nachbarschaftsinitiativen in Levittown, die sich gegen die Myers richteten, »the orderliness of the meeting at the VFW [Veterans of Foreign Wars] post and the formation of the Levittown Betterment Association (LBA), the new anti-immigration civic organization that emerged from it.«<sup>170</sup> Die *Levittown Times* veröffentlichte sogar die Kontaktdaten der Organisatoren sowie Termine zukünftiger Treffen und fungierte somit als Sprachrohr und Rekrutierungstool der LBA. Das ebenfalls in der Zeitung abgedruckte Ziel der LBA wurde folgendermaßen formuliert: »To protect the betterment of our homes, community, family, and investment, and to organize interested active citizens in a legal and peaceful manner.«<sup>171</sup> Dass die Aufrührer als gesetzestreu, besorgte Bürger:innen und dagegen Unterstützer:innen der Myers als radikale und irrational handelnde Störenfriede gezeichnet wurden, stellte sicher, dass die Proteste fort dauerten: Die Leserschaft fühlte sich bestärkt und ermuntert, sich zu beteiligen und Verantwortung für den Schutz ihrer Gemeinschaft zu übernehmen.<sup>172</sup>

Afroamerikanische Familien waren nicht die intendierten Bewohner:innen der Häuser von Levittown.<sup>173</sup> An den Rassenunruhen in Levittown im Jahr 1957 lässt sich dies besonders deutlich ablesen. Was uns diese Episode über Privatheit

und Wachsamkeit in Suburbia verrät, hat jedoch ebenso viel oder mehr mit *Whiteness* zu tun wie mit der schwarzen Identität der Myers. Die Überwachung und Diskriminierung der Myers durch weiße Nachbar:innen erreichte in diesem konkreten Fall nicht das Ziel: den sofortigen Auszug der Myers. Doch die Symbolwirkung der Rassenunruhen kann kaum überschätzt werden.<sup>174</sup>

## Fazit

Der Fall der Familie Myers illustriert die in den Vororten wirkenden Dynamiken an der Schnittstelle von Privatheit, Vigilanz und *Whiteness*. Die Angst vor kontaminierenden Einflüssen der Nachbar:innen, der fragile Status von wirtschaftlicher, sozialer und ethnischer Identität und Zugehörigkeit verstärkte diese Ambivalenzen um Privatheit und Vergemeinschaftung, individuelle Freiheit und soziale Kontrolle. Das Panoramafenster dient dabei als Metapher für eine Gesellschaft, die zwischen Rückzug und Transparenz oszilliert. Als durchlässige und durchsichtige Grenze zwischen dem Innen und Außen, die Ein- und Ausblicke zulässt, illustriert das Fenster das in Suburbia vorherrschende Sentiment einer Selbstverortung im privaten Raum – allein, und dennoch in Relation zu und sichtbar für die Welt. Die lautstarke Kritik an Suburbia, geäußert in Zeitungen, soziologischen Studien und Designzeitschriften, griff die Rhetorik von Privatheit und Individualismus als Beitrag des Einzelnen zum Erhalt der amerikanischen Identität und Demokratie auf. Die den Forderungen eingeschriebene Ideologie um *Whiteness*, Besitz und

Klassenmobilität blieb dabei meist implizit. Suburbia wird lesbar als konsumistischer, konformistischer Rückzugs- und Formierungsort der weißen Mittelklasse. Der Architektur und den Ideologien der Vororte eingeschrieben ist der Wunsch nach Ausgrenzung durch Anpassung, »[an] intolerance of difference, a racism only invisible from the picture window«. <sup>175</sup>



## Anmerkungen

- 1 SUBURBICON (USA, 2017).
- 2 Abschnitte dieses Textes wurden bereits veröffentlicht in Harju, *Privatheit und Suburbanisierung*, S. 189–212.
- 3 Lane, *American Privacy*, S. 122. Insbesondere das FBI unter J. Edgar Hoover erntete in den 1960er Jahren harsche Kritik für fragwürdige Methoden: »the clandestine wiretapping, the mail checking, and surveillance; the gossip, the rumour, the damaging of truth and half-truth that repose in the secret dossiers of the FBI«. Cook, *The FBI Nobody Knows*, S. 395. Darüber hinaus, so Lane, trugen insbesondere die Entwicklung der Kreditkarte und die Identifizierbarkeit von Bürgern anhand der Sozialversicherungsnummer zur Erosion der Privatheit von Verbrauchern bei. Lane, *American Privacy*, S. 122–128. »Wiretapping«, das Abhören von Telefongesprächen sowie die technologischen Fortschritte bei der Entwicklung von Computern, die in den 1950er Jahren in den Dienst von Regierungsbehörden gestellt wurden, trugen ebenfalls zu Ängsten rund um Überwachung und die Invasion der Privatsphäre bei. Ebd., S. 131–140.
- 4 Nelson, *Pursuing Privacy*, S. xii. Nelson betont: »in addition to contributing its own pressures on privacy, the cold war scripted a topological crisis, a generalized anxiety about zones of sovereignty that was far more general and mobile«, ebd. S. 3.
- 5 Ebd. Nelson untersucht Privatheit insbesondere mit Blick auf die Kategorie *gender* und rückt zwei parallele Entwicklungen in den Fokus ihrer Analyse: Privatheit

- als Gegenstand des Verfassungsrechts in drei prominenten Fällen und das Aufkommen von »confessional poetry« in den 1960er Jahren.
- 6 Wie flexibel diese Termini – »enemy within« und »silent threat« – einsetzbar waren, bezeugt die Historiographie des Kalten Kriegs. Als subversiv konnten wahlweise Kommunist:innen, Homosexuelle, Gewerkschaftler:innen oder Bürgerrechtler:innen bezeichnet werden. Nelson, *Pursuing Privacy*, S. 11f.
  - 7 Die Umschreibung der Ängste der Moderne als »age of anxiety« geht auf die Veröffentlichung des gleichnamigen Gedichts von W.H. Auden im Jahr 1947 zurück.
  - 8 Foucault, *Discipline and Punish*. Die oft strenge Dichotomie zwischen »privat« und »öffentlich« wird durch die Erkenntnis, dass in modernen Gesellschaften eine Vielfalt öffentlicher Sphären existiert, aufgelockert, wie der Kulturwissenschaftler Michael Warner in seiner Aufsatzsammlung *Publics and Counterpublics* unter Beweis stellt.
  - 9 Arendt, *Totalitarianism*, S. 173.
  - 10 Nelson, *Pursuing Privacy*, S. xiii.
  - 11 Ebd., S. 9.
  - 12 Rovere, *Invasion of Privacy*.
  - 13 Ebd.
  - 14 Heckscher, *Invasion of Privacy*, S. 11. Heckscher führt aus: »the prevailing readiness to follow catchwords and fads, to blend as inconspicuously as possible with the group, can only be taken as proof that the domain of the private has been disconcertingly reduced«. Ebd., S. 12.
  - 15 Ebd., S. 11.
  - 16 Ebd., S. 14. Vgl. dazu Arendt, *The Human Condition*, S. 22–78.
  - 17 Heckscher, *Invasion of Privacy*, S. 20.
  - 18 Ebd. Arendt diskutiert dies in *The Human Condition* unter der Überschrift »The Rise of the Social« ausführlicher: »The emergence of society – the rise of house-

- keeping, its activities, problems, and organizational devices – from the shadowy interior of the household into the light of the public sphere, has not only blurred the old borderline between private and political, it has also changed almost beyond recognition the meaning of the two terms and their significance for the life of the individual and the citizen«. Ebd., S. 38.
- 19 Den Zusammenhang zwischen der zentralen Kategorie *race* und *landscape* etwa bezeichnet Richard Schein als »long-standing and key historical-geographical tension that is nevertheless often elided [...] because it is such an ordinary, everyday part of American life.« Schein, *Race and Landscape*, S. 7.
- 20 Ebd., S. 8. Zudem impliziert die Erwähnung der Kategorie *race* häufig, dass eine Auseinandersetzung mit afroamerikanischer Kultur oder ethnischen Minderheiten erfolgt. *Race* wurde zum Marker für das Andersartige, *the other*. Die *Critical Whiteness Studies* dagegen betonen, dass weiße Kultur gleichermaßen von der Kategorie *race* determiniert ist und untersuchen die Konstruktion von *Whiteness*.
- 21 Ebd., S. 4.
- 22 Ebd., S. 5.
- 23 Schein betont: »the very structures of the world that we live in can make us unconsciously complicit in perpetuating processes of racialization through our interaction with and through the landscape«. Ebd., S. 9.
- 24 Ebd., S. 13.
- 25 Lewis, *Axioms for Reading the Landscape*, S. 12.
- 26 Schein, *Race and Landscape*, S. 10.
- 27 Ebd., S. 6.
- 28 Für viele Amerikaner:innen beginnt Privatheit an der Türschwelle zum eigenen Haus, die Ideologie von Privatheit ist eng mit dem Hausbesitz verbunden. Wenn es um das Recht auf Privatbesitz geht, geht es also immer auch um Ausschluss und Abgrenzung. Harris, *Race, Class, and Privacy*, S. 130.

- 29 Ebd., S. 129f.
- 30 Sibley, *Geography of Exclusion*, S. 78.
- 31 Dana Heller erläutert in *Family Plots*, dass Familiensitcoms die weiße, suburbane Lebenserfahrung der Mittelklasse normalisierten und ein idealisiertes Modell für »familial normalcy« lieferte (ebd., S. 45). Rosige Darstellungen von Suburbia in der Nachkriegszeit lassen sich vor allem im Fernsehen finden. Beliebte Sitcoms wie *Leave It to Beaver* (1957–1963), *Father Knows Best* (1954–1960) und *The Donna Reed Show* (1958–1966) zeichnen den suburbanen Lebensstil als erstrebenswertes Ideal.
- 32 Archer, *Architecture and Suburbia*, S. xvif.
- 33 Ebd., S. 292. Mit Bourdieu argumentiert Archer: »[T]he house [is] both a cognitive apparatus by which social relations were directly embodied in its residents and a practical instrument by which the maintenance of that system was continuously prompted and performed. [...] A given habitus thus is linked inextricably to the characteristics of a particular spatial apparatus«. Ebd., S. 11.
- 34 Ebd., S. 292.
- 35 Harris, *Race, Class, and Privacy*, S. 130.
- 36 Ebd. Vgl. Sibley, *Geography of Exclusion*, S. 78–94.
- 37 Kushner, *Levittown*, S. xiii. Der Historiker Kenneth Jackson fasst die beeindruckenden Zahlen zusammen: »Single-family housing starts spurted from only 114,000 in 1944, to 937,000 in 1946, to 1,183,000 in 1948, and to 1,692,000 in 1950, an all-time high.« Jackson, *Crabgrass*, S. 233.
- 38 Spigel, *Make Room for TV*, S. 100.
- 39 Hayden bezeichnet in *Building Suburbia* insbesondere die drei Vororte Levittown, New York, Lakewood, California, und Park Forest, Illinois, als »sitcom suburbs«. Die in den Musterhäusern lebenden Familien ähnelten einander, was ihr Alter, ihre Ethnizität und ihr Einkommen betraf – und ihr Lebenswandel entsprach

- dem der beliebten Fernsehkomödien der 1950er und 1960er Jahre wie *Leave it to Beaver*, *Ozzie and Harriet* und *Father Knows Best*. Hayden, *Building Suburbia*, S. 128.
- 40 Ebd., S. 129. Vgl. dazu auch Jackson, *Crabgrass*, S. 190–218.
- 41 Jackson, *Crabgrass*, S. 289f.
- 42 Ebd.
- 43 Massey/Denton, *American Apartheid*, S. 51–54.
- 44 Zitiert in Jackson, *Crabgrass*, S. 208.
- 45 Zitiert ebd.
- 46 Beuka, *The View*, S. 90.
- 47 Charles McGrath stellt mit Blick auf die fortgeschrittene Mythenbildung um die amerikanischen Vorstädte fest: »the suburbs aren't a place anymore; they're a state of mind.« Mc Grath, *Heading Home to Adultery and Angst*, E10.
- 48 Das Zitat stammt von Eugene Burnett, der als schwarzer GI vergeblich versuchte, ein Haus in Levittown zu erwerben. Lambert, *At 50, Levittown Contends With Its Legacy of Bias*.
- 49 Sugrue, *Sweet Land of Liberty*, S. 211. Sugrue zeichnet die langwierigen juristischen Auseinandersetzungen zwischen der NAACP und *Levitt & Sons* nach (S. 206ff). Siehe dazu auch: Sugrue, *Jim Crow's Last Stand*, S. 175–199.
- 50 Zitiert in Halberstam, *The Fifties*, S. 141.
- 51 Ebd.
- 52 Jackson zitiert in: Adams/Bracey, *Strangers and Neighbors*, S. 498. Erst in den 1970er Jahre kam es in größerem Umfang zu »Black suburbanization«, als mehr Minderheiten Zugang zur Mittelklasse erhielten. Jackson, *Crabgrass*, S. 301.
- 53 Suburbia oszilliert in der amerikanischen Imagination stets zwischen utopischer Lebenswelt, in der sich die Verwirklichung des amerikanischen Traums manifestiert – und dystopischen Visionen einer von Konfor-

mität, Konsum und Kontrolle geprägten Umgebung. Einerseits hat sich eine positive Lesart von Suburbia als Vorstadtidyll fest in die nationale Imagination eingeschrieben: »a bland if safe haven from the ills of the city, the exclusive domain of the white middle class, a place from which father commutes to work while Mom bakes cookies and [...] 2.3 kids frolic in the backyard or carouse the neighborhood in packs.« Knapp, *Life in the 'Hood*, S. 811. Gleichzeitig wird seit den 1950er Jahren ein ebenso wirkmächtiger Mythos von Suburbia als Dystopie in Literatur und Film perpetuiert. Insbesondere im Kino wurden die dunkle Seite von Suburbia hervorgehoben: Filme wie *IT'S A WONDERFUL LIFE* (1946), *MISTER BLANDINGS BUILDS HIS DREAM HOUSE* (1948), *THE MAN IN THE GRAY FLANNEL SUIT* (1956), *NO DOWN PAYMENT* (1957) und *ALL THAT HEAVEN ALLOWS* (1955) erzählten Geschichten von Einsamkeit, Entfremdung und Konformität. Siehe dazu Beuka, *The View*. Siehe dazu auch: Leibman, *Living Room Lectures*. Hier bröckelt die perfekte Fassade einer glücklichen Kleinfamilie, wie Knapp zusammenfasst: »the smooth veneer of manicured lawns and uninterrupted picket fences, and spotless picture windows merely points the way to the dark current that leads to a uniquely suburban heart of darkness: a heady mix of illicit sex, bottomless martini glasses, easy betrayal, seething hypocrisy, and festering discontent«, S. 81. Die kulturelle Ambivalenz in Suburbia wird dabei häufig durch Motive verhandelt, die das Spannungsverhältnis von Wachsamkeit und Privatheit beleuchten.

54 Kelly, *Expanding*, S. 62.

55 Ebd., S. 60.

56 Reynolds, *Little Boxes*. Harris führt aus, dass nicht nur die Assoziation mit nicht-weißen, sondern auch mit armen weißen Menschen unerwünscht war: »Homogenous, cookie-cutter houses were likewise associated

- with that particular form of lower-economic-class living, the trailer or mobile home, long associated with ›white trash‹ or an off-white form of whiteness.« Harris, *Race, Class, and Privacy*, S. 135.
- 57 Kelly, *Expanding*, S. 63.
- 58 Ebd.
- 59 Lynes, *The Tastemakers*, S. 246. In Elizabeth B. Mocks Ratgeber zum Hausbau aus dem Jahr 1946, *If You Want to Build a House*, lässt sich nachlesen: »The real basis for house-planning should be the individual, not the group.« Mock, *If You Want to Build a House*, S. 17.
- 60 Kelly, *Expanding*, S. 62.
- 61 Ebd.
- 62 Baxandall/Ewen, *Picture Windows*, S. 144.
- 63 Jackson fasst in *Crabgrass Frontier* zusammen: »The Levitts forbade fences [...] and permitted outdoor clothes drying only on specially designed, collapsible racks. They even supervised lawn-cutting for the first few years – doing the jobs themselves if necessary and sending the laggard families the bill.« Jackson, *Crabgrass*, S. 236.
- 64 Kelly, *Expanding*, S. 62f.
- 65 Ebd., S. 63.
- 66 Baxandall/Ewen, *Picture Windows*, S. 145.
- 67 Hayden, *Building Suburbia*, S. 131.
- 68 Zitiert in: Jackson, *Crabgrass*, S. 231.
- 69 Wyatt, *Covering Suburbia*, S. 65.
- 70 Zitiert in Wyatt, *Covering Suburbia*, S. 63.
- 71 N.N., Governor Fine Greets Levittown Community, S. 1.
- 72 Wyatt, *Covering Suburbia*, S. 66.
- 73 Ebd., S. 66f.
- 74 Ebd., S. 68.
- 75 Ebd., S. 73.
- 76 Wyatt, *Covering Suburbia*, S. 75.
- 77 Rosenbaum, Foreword, S. 7.
- 78 Hayden, *Building Suburbia*, S.17.

- 79 Harris, *Race, Class, and Privacy*, S. 130.
- 80 Ebd., S. 133.
- 81 Zu den verbreitetsten Büchern über Architektur und Inneneinrichtung *gehörten*: Morrow Ford/Chreighton, *The American House Today; Sunset Homes for Western Living*; Woods Kennedy, *The House and the Art of Its Design*; May, *Western Ranch Houses*.
- 82 Spiegel, *Make Room*, S. 104.
- 83 Ebd., S. 101.
- 84 Spiegel, *Installing*, S. 6f.
- 85 Ab 1948 etwa war das Panoramafenster fester Bestandteil des »Ranch« Modells, dem Nachfolger des »Cape Cod« in Levittown. Kelly, *Expanding*, S. 77. Sandy Isenstadt zeigt in ihrer Studie »The Rise and Fall of the Picture Window« von 1998, dass das Fenster seit den 1930er Jahren an Beliebtheit gewann, als die Glasmanufaktur Libby-Owens-Corning in Magazinen Werbungen für Panoramafenster schaltete und »The Picture Window Idea« popularisierte. Isenstadt, *The Rise*, S. 300.
- 86 Ebd.
- 87 Zitiert in Isenstadt, *The Rise*, S. 302f.
- 88 Zitiert in ebd., S. 303.
- 89 Zitiert in ebd.
- 90 Isenstadt, *The Rise*, S. 304.
- 91 Ebd.
- 92 Isenstadt, *The Rise*, S. 303. Isenstadt betont: »In architectural circles, picture windows became the apotheosis of commercial vulgarization: the subordination of high ideals to crass consumerism«. Ebd.
- 93 Boorstin, *The Image*, S. 259.
- 94 Heckscher, *Invasion of Privacy*, S. 11.
- 95 Ebd.
- 96 Zitiert in Isenstadt, *The Rise*, S. 303.
- 97 Dobriner, *Class in Suburbia*, S. 49.
- 98 Joselit, *Citizen Cursor*, S. 155.
- 99 Harris, *Little White Houses*, S. x.

- 100 N.N., *Restrictions Affecting Houses & Sample Contract*, S. 40.
- 101 Auch Keats thematisiert die Abwesenheit von Zäunen, die durch insistierende Nachbar:innen durchgesetzt wurde, in seinem Roman *Crack in the Picture Window*: Eine Nachbarin drängt die umliegenden Bewohner:innen nicht nur dazu, auf Zäune zu verzichten, sondern sogar dazu, die Gärten zu einem gemeinschaftlichen Kinderspielplatz umzufunktionieren: »I think«, John said, »she's been talking to the women about getting everybody to agree not to put up fences, and to make all the yards [...] into a big play area.« Keats, *Crack in the Picture Window*, S. 70.
- 102 Breines, *Young, White, and Miserable*, S. 9f.
- 103 Vgl. May, *Homeward Bound*; Clark, *The American Family Home*, S. 219.
- 104 Harris, *Race, Class, and Privacy*, S. 128.
- 105 Howland, *Good Living*, S. 3
- 106 Harris, *Race, Class, and Privacy*, S. 128.
- 107 Gordon, *The Responsibility of an Editor*, zitiert in Harris, *Race, Class, and Privacy*, S. 137.
- 108 Harris zitiert in ihrem Aufsatz *Race, Class, and Privacy* einen Beitrag von Gordon, in dem das Hausmodell »Pace-Setter« als emblematisch für den »American Style« angepriesen wird. Es repräsentiert laut Gordon »a relaxed, democratic architecture – a modern house that belongs, yet has an individuality essential to personal culture. Just as it is the essence of Americanism for each of us to develop our differences, so the Pace-Setter, while honoring the general character of the community, arrived at distinction and originality because it freely solved the problems of a unique site and a particular owner.« Gordon zitiert in Harris, *Race, Class, and Privacy*, S. 136. Vgl. Gordon, *The Key to Pace-Setting Living*, S. 212.
- 109 Gordon zitiert in Harris, *Race, Class, and Privacy*, S. 137.

- 110 Harris, Race, Class, and Privacy, S. 128. Vgl. *House Beautiful*, S. 170. Mock, *If You*, S. 40. Mulhorn, The Enlarging Window, S. 286.
- 111 Zitiert in Harris, Race, Class, and Privacy, S. 146.
- 112 Spigel, *Make Room*, S. 117.
- 113 Barry, Report, S. 195.
- 114 Teyssot, The American Lawn, S. 297.
- 115 Ramsey, *Landscaping the Home Grounds*, S. 54.
- 116 Zitiert in Teyssot, The American Lawn, S. 297. Vgl. Matschat, *Planning the Home*, S. 60.
- 117 Zitiert in Harris, Race, Class, and Privacy, S. 139f.
- 118 Harris, Race, Class, and Privacy, S. 139.
- 119 Gordon, Is Privacy Your Right, S. 234f.
- 120 Ebd.
- 121 Ebd.
- 122 Harris, Race, Class, and Privacy, S. 141f.
- 123 Ebd. S. 144. Auch dem Bedürfnis nach Sicherheit konnten neue Technologien nachkommen: Interkom-Systeme ermöglichten die Kommunikation mit Personen an der Tür, automatische Garagentore erlaubten das Verlassen des Autos auf eigenem Grund und Boden (ebd.). Bereits 1947, so Harris, habe *House Beautiful* auf die Vorteile des Türspions hingewiesen: »a peephole concealed in the west wall of the kitchen so that visitors ringing the front doorbell [could] be surveyed before they are admitted.« Zitiert in Harris, Race, Class, and Privacy, S. 144.
- 124 Harris, Race, Class, and Privacy, S. 144.
- 125 Whyte, *The Organization Man*, S. 352. Eine – von zahlreichen – positiven Lesarten dieser Art der Verge-meinschaftung findet sich nostalgisch verklärt in W.D. Wetherells *The Man Who Loved Levittown*: »[W]e used to talk about [...] how there were no hedges [...] in the old days, no fences, no locked doors. Everyone's home as your home; we all walked back and forth like it was one big yard.« Wetherell, *The Man Who Loved Levittown*, S. 14.

- 126 Zitiert in Harris, *Seeing the Invisible*, S. 96.
- 127 Ebd., S. 97.
- 128 Bittan, *Ordeal in Levittown*.
- 129 Bressler, *The Myers Case*, S. 133.
- 130 Kushner, *Levittown*, S. 92.
- 131 Zitiert in Sugrue, *Jim Crow's Last Stand*, S. 185.
- 132 Harris, *Seeing the Invisible*, S. 97.
- 133 Bittan, *Ordeal in Levittown*.
- 134 Die Lieder beschwören die Zeiten der Sklaverei herauf und verherrlichen teilweise die Südstaaten und das Leben auf den Plantagen. Kushner, *Levittown*, S. 157.
- 135 Myers, *Reflections on Levittown*, S. 41.
- 136 Myers, *Sticks'n'Stones*, S. 75.
- 137 Myers, *Reflections on Levittown*, S. 41.
- 138 Kushner, *Levittown*, S. 157.
- 139 Das AFSC versuchte bereits seit 1951, als das erste Modellhaus in Pennsylvania errichtet wurde, gegen die Geschäftspraktiken von Levitt vorzugehen. Sugrue, *Jim Crow's Last Stand*, S. 180. In den Myers wurde schließlich eine ideale Besetzung für das Unterfangen gefunden: »pioneers on the suburban frontier.« Sugrue, *Jim Crow's Last Stand*, S. 182.
- 140 Myers, *Reflections on Levittown*, S. 48.
- 141 Kushner, *Levittown*, S. 163.
- 142 Harris, *Seeing the Invisible*, S. 101.
- 143 Das von W.E.B. Du Bois beschriebene Phänomen des »double consciousness«, also die Selbstbeobachtung von Angehörigen einer marginalisierten Gruppe durch die Augen der Mehrheitsgesellschaft, kommt hier zum Tragen. Du Bois, *The Souls of Black*.
- 144 Myers, *Sticks'n'Stones*, S. 77.
- 145 Ebd.
- 146 Harris, *Seeing the Invisible*, S. 102.
- 147 Sugrue, *Jim Crow's Last Stand*, S. 180.
- 148 Ebd. Der Kampf um Integration im Norden führte tatsächlich, wenn auch langsam, zu Veränderungen. Während sich im Jahr 1942 lediglich 42% der wei-

- ßen Amerikaner:innen im Norden vorstellen konnten, schwarze Nachbar:innen zu haben, war die Zahl im Jahr 1963 auf 70% angestiegen. Sugrue, *Jim Crow's Last Stand*, S. 196.
- 149 Zitiert in Kushner, *Levittown*, S. 169.
- 150 Sugrue, *Jim Crow's Last Stand*, S. 192.
- 151 Ebd. Während die Myers sich bemerkenswerterweise versöhnlich zeigten, zogen die meisten Beobachter:innen von außen eigene Rückschlüsse aus den Geschehnissen: Die Steine, die den Bemühungen um Integration in Suburbia in den Weg gelegt wurden, führten zu Frustration. Der Preis, den schwarze »Pioniere« und deren Unterstützer zu zahlen hatten, schien zu hoch. Siehe dazu ebd.
- 152 Zitiert in Sugrue, *Jim Crow's Last Stand*, S. 191.
- 153 Zitiert in ebd., S. 183.
- 154 Sugrue, *Jim Crow's Last Stand*, S. 191.
- 155 Siehe dazu auch ebd.
- 156 Bressler, *The Myers Case*, S. 132. »Blockbusting« bezeichnet eine Strategie im Immobilienhandel, bei der weiße Bewohner:innen zum Verkauf ihres Hauses gedrängt werden, indem ihnen mit dem Zuzug von Afroamerikaner:innen gedroht wird; die freigewordenen Häuser werden in der Folge überteuert an schwarze Menschen verkauft, die den beengten Verhältnissen in der Stadt entkommen wollten. Die Praktik war insbesondere in den USA der Nachkriegszeit weit verbreitet. Siehe dazu: Mehlhorn, *Requiem for Blockbusting*, S. 1145–1161.
- 157 Siehe dazu: Roediger, *Working Toward Whiteness*.
- 158 Bressler, *The Myers Case*, S. 133.
- 159 Ebd.
- 160 Ebd., S. 137.
- 161 Ebd., S. 129.
- 162 Ebd.
- 163 Zitiert in Bressler, *The Myers Case*, S. 129.
- 164 Zitiert in Myers, *Reflections on Levittown*, S. 55. Siehe dazu auch: Sugrue, *Jim Crow's Last Stand*, S. 180.

- 165 Wyatt, *Covering Levittown*, S. 93.  
166 Ebd., S. 93f.  
167 Ebd., S. 95.  
168 Ebd.  
169 Ebd., S. 97.  
170 Ebd., S. 101.  
171 Ebd., S. 102.  
172 Ebd.  
173 Harris, *Seeing the Invisible*, S. 102.  
174 Durch die mediale Berichterstattung wurde landesweit die Botschaft verbreitet, dass weiße Vororte wie Levittown schwarze Familien nicht willkommen heißen würden. Im Jahr 1983 schätzte eine Lokalzeitung, die auf die Vorfälle zurückblickte, dass weniger als 100 der über 17.000 in Levittown lebenden Familien schwarz sei. Wyatt, *Covering Levittown*, 111.  
175 Isenstadt, *The Rise*, S. 303.



## Bibliographie

- Adams, Maurianne/Bracey, John (Hrsg.): *Strangers and Neighbors. Relations between Blacks and Jews in the United States*. Amherst 1999.
- Archer, John: *Architecture and Suburbia: From English Villa to American Dream House, 1690–2000*. Minneapolis 2005.
- Arendt, Hannah: *The Human Condition*. Chicago 1958.
- Dies.: *Totalitarianism: Part Three of The Origins of Totalitarianism*. New York 1951.
- Barry, Judy: Report: To the Housewife. In: *Ladies' Home Journal* (November 1945), S. 195.
- Baxandall, Rosalyn/Ewen Elizabeth: *Picture Windows: How the Suburbs Happened*. New York 2000.
- Beuka, Robert: The View Through the Picture Window. Surveillance and Entrapment Motifs in Suburban Film. In: Blauvelt, Andrew (Hrsg.): *Worlds Away: New Suburban Landscapes*. Minneapolis 2008, S. 89–100.
- Bittan, David B.: Ordeal in Levittown. In: *Look Magazine* (19.8.1958), <https://www.loa.org/news-and-views/1114-ordeal-in-levittown-david-b-bittan> [letzter Zugriff: 01.01.2019].
- Boorstin, Daniel: *The Image. A Guide to Pseudo-Events in America*. New York 1961.

- Breines, Wini: *Young, White, and Miserable: Growing Up Female in the Fifties*. Boston 1992.
- Bressler, Marvin: The Myers' case: An Instance of Successful Racial Invasion. In: *Social Problems* 8/2 (1960), S. 126–142.
- Clifford Clark: *The American Family Home, 1800-1960*. Chapel Hill 1986.
- Clooney, George (Regisseur): *SUBURBICON*. Los Angeles: Paramount Pictures, 2017.
- Cook, Fred J.: *The FBI Nobody Knows*. New York 1964.
- Dobriner, William M.: *Class in Suburbia*. Englewood Cliffs, NJ 1963.
- Du Bois, W.E.B.: *The Souls of Black Folk*. New York 1994.
- Foucault, Michel: *Discipline and Punish: The Birth of the Prison*. New York 1977.
- Gordon, Elizabeth: Is Privacy Your Right or a Stolen Pleasure? In: *House Beautiful* (Mai 1960), S. 234–235.
- Gordon, Elizabeth: The Key to Pace-Setting Living. In: *House Beautiful* (November 1952), S. 212.
- Halberstam, David: *The Fifties*. New York 1993.
- Harju, Bärbel: Privatheit und Suburbanisierung in den USA der Nachkriegszeit. In: Beyvers, Eva/Helm, Paula/Henning, Martin (Hrsg.): *Räume und Kulturen des Privaten*. Wiesbaden 2016, S. 189–212.
- Harris, Diane: *Little White Houses. How the Postwar Home Constructed America*. Minneapolis/London 2013.

- Harris, Dianne: Race, Class, and Privacy in the Ordinary Postwar House, 1945–1960. In: Schein, Richard H. (Hrsg.): *Landscape and Race in the United States*. New York 2006, S. 127–155.
- Harris, Dianne: *Second Suburb: Levittown, Pennsylvania*. Pittsburgh, PA 2010.
- Harris, Dianne: Seeing the Invisible: Reexamining Race and Vernacular Architecture. In: *Perspectives in Vernacular Architecture* 13/2 (2006/2007), S. 96–105.
- Hayden, Dolores: *Building Suburbia: Green Fields and Urban Growth, 1820–2000*. New York 2003.
- Heckscher, August: The Invasion of Privacy (2): The Reshaping of Privacy. In: *The American Scholar* 28/1 (1958), S. 11–20.
- Heller, Dana: *Family Plots: The De-Oedipalization of Popular Culture*. Philadelphia 1995.
- Howland, Joseph: Good Living is NOT Public Living. In: *House Beautiful* (Januar 1950), S. 30.
- Isenstadt, Sandy: The Rise and Fall of the Picture Window. In: Miller Lane, Barbara (Hrsg.): *Housing and Dwelling. Perspectives on Modern Architecture*. London/New York 2007, S. 298–309.
- Jackson, Kenneth T.: *Crabgrass Frontier: The Suburbanization of the United States*. New York 1985.
- Joselit, David: Citizen Cursor. In: Hinderliter, Beth u.a. (Hrsg.): *Communities of Sense: Rethinking Aesthetics and Politics*. Durham, NC 2009, S. 153–170.
- Keats, John: *The Crack in the Picture Window*. Boston 1956.

- Kelly, Barbara M.: *Expanding the American Dream. Building and Rebuilding Levittown*. Albany 1993.
- Knapp, Kathryn: Life in the 'Hood: Postwar Suburban Literature and Films. In: *Literature Compass* 6/4 (2009), S. 810–823.
- Kushner, David: *Levittown: Two Families, One Tycoon, and the Fight for Civil Rights in America's Legendary Suburb*. New York 2009.
- Lambert, Bruce: At 50, Levittown Contends With Its Legacy of Bias. In: *New York Times* (28.12.1997), <https://www.nytimes.com/1997/12/28/nyregion/at-50-levittown-contends-with-its-legacy-of-bias.html> [letzter Zugriff: 27.09.2019].
- Lane, Frederick S.: *American Privacy. The 400-Year History of Our Most Contested Right*. Boston 2009.
- Leibman, Nina: *Living Room Lectures: The Fifties Family in Film and Television*. Austin 1995.
- Lewis, Peirce: Axioms for Reading the Landscape. In: Meinig, D.W. (Hrsg.): *The Interpretation of Ordinary Landscapes*. New York 1979, S. 11–32.
- Lynes, Russell: *The Tastemakers*. New York 1954.
- Marcus, George: *Design in the Fifties: When Everyone Went Modern*. München/New York 1998.
- Massey, Douglas S./Denton, Nancy A.: *American Apartheid: Segregation and the Making of the American Underclass*. Boston, MA 1993.
- Matschat, Cecile Hulse: *Planning the Home Grounds*. Boston 1937.
- May, Cliff: *Western Ranch Houses*. Menlo Park, CA 1958.

- May, Elaine Tyler: *Homeward Bound: American Families in the Cold War Era*. New York 1988.
- McGrath, Charles: Heading Home to Adultery and Angst. In: *New York Times* 1 (2004), E10.
- Mehlhorn, Dmitri: A Requiem for Blockbusting: Law, Economics, and Race-Based Real Estate Speculation. In: *Fordham Law Review* 67 (December 1998), S. 1145–1161.
- Mock, Elizabeth B.: *If You Want to Build a House*. New York 1946.
- Morrow Ford, Katherine/Chreighton, Thomas H.: *The American House Today*. New York 1951.
- Mulhorn, Will: The Enlarging Window – Straw-in-the-Wind That Shows You the Direction in Which American House Design Is Heading. In: *House Beautiful* (Dezember 1946), S. 286.
- Myers, Daisy D.: *Sticks'n'Stones: The Myers Family in Levittown*. York 2005.
- Dies.: Reflections on Levittown. In: Harris, Diane (Hrsg.): *Second Suburb. Levittown, Pennsylvania*. Pittsburgh 2010, S. 41–59.
- Nelson, Deborah: *Pursuing Privacy in Cold War America*. New York 2002.
- N.N.: Governor Fine Greets Levittown Community. In: *Levittown Times*, Preview Edition (29.1.1952), S. 1.
- N.N.: Restrictions Affecting Houses & Sample Contract. In: *Levittown Tribune*, (24.6.1948), S. 2.
- Ramsey, Leonidas W.: *Landscaping the Home Grounds*. New York 1930.

- Reynolds, Malvina: *Little Boxes*. Schroder Music Company, 1962.
- Roediger, David. R.: *Working Toward Whiteness. How America's Immigrants Became White. The Strange Journey from Ellis Island to the Suburbs*. New York 2005.
- Rosenbaum, Joan: Foreword. In: Kirshenblatt-Gimblett, Barbara/Howe, Irving (Hrsg.): *Getting Comfortable in New York: The American Jewish Home, 1880–1950*. New York 1990, S. 7.
- Rovere, Richard H.: The Invasion of Privacy (1): Technology and the Claims of Community. In: *The American Scholar* 4 (1958), <https://theamericanscholar.org/the-invasion-of-privacy/#.VVY-W6UuXJSU> [letzter Zugriff: 18.04.2022].
- Schein, Richard (Hrsg.): *Race and Landscape in the United States*. New York 2006.
- Sibley, David: *The Geography of Exclusion: Society and Difference in the West*. London/New York 1995.
- Spigel, Lynn: Installing the Television Set: Popular Discourses on Television and Domestic Space, 1948–1955. In: Spigel, Lynn/Mann, Denise (Hrsg.): *Private Screenings: Television and the Female Consumer*. Minneapolis 1992, S. 3–38.
- Spigel, Lynn: *Make Room for TV: Television and the Family Ideal in Postwar America*. Chicago 1992.
- Spigel, Lynn: *Welcome to the Dreamhouse: Popular Media and Postwar Suburbs*. Durham, NC 2001.
- Sugrue, Thomas J.: Jim Crow's Last Stand. The Struggle to Integrate Levittown. In: Harris, Diane

- (Hrsg.): *Second Suburb. Levittown, Pennsylvania*. Pittsburgh 2010, S. 175–199.
- Sugrue, Thomas J.: *Sweet Land of Liberty. The Forgotten Struggle for Liberty in the North*. New York 2008.
- Sunset Homes for Western Living*. San Francisco 1946.
- Teyssot, Georges: The American Lawn. Surface of Everyday Life. In: Miller Lane, Barbara (Hrsg.): *Housing and Dwelling. Perspectives on Modern Domestic Architecture*. New York 2007, S. 297.
- Warner, Michael: *Publics and Counterpublics*. New York 2002.
- Wetherell, W.D.: *The Man Who Loved Levittown*. Pittsburgh, PA 1985.
- Whyte, William H.: *The Organization Man*. New York 1956.
- Woods Kennedy, Robert.: *The House and the Art of Its Design*. Huntington, NY 1953.
- Wyatt, James J.: *Covering Suburbia. Newspapers, Suburbanization, and Social Change in the Postwar Philadelphia Region, 1945–1982*. Dissertation, Temple University 2012.

## Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: SUBURBICON (2017), DVD: Concorde Home Entertainment 2018
- Abb. 2: SUBURBICON (2017), DVD: Concorde Home Entertainment 2018
- Abb. 3: <https://commons.wikimedia.org>
- Abb. 4: *Look Magazine Collection*, Library of Congress
- Abb. 5 Keats, John: *The Crack in the Picture Window*. Boston/Cambridge 1957, Cover
- Abb. 6: *House Beautiful* 1 (1950), Cover
- Abb. 7: Photographie: Jack Tinney, George D. McDowell Philadelphia Evening Bulletin Collection, Temple University Libraries, Special Collections Research Center
- Abb. 8: Photographie: Jack Tinney, George D. McDowell Philadelphia Evening Bulletin Collection, Temple University Libraries, Special Collections Research Center
- Abb. 9: Kushner, David: *Levittown. Two Families, One Tycoon, and the Fight for Civil Rights in America's Legendary Suburb*. New York 2010.
- Abb. 10: Photographie: Jack Tinney, George D. McDowell Philadelphia Evening Bulletin Collection, Temple University Libraries, Special Collections Research Center



